Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Aus Hannover und Preussen

Albedyll-Alten, Julie von

Potsdam, 1914

Fünftes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5696

Visual Library

Fünftes Kapitel

Zu Haus und bei Hof.

In der Welt ein Heim,
Im Heim die Welt.

„Wenn ich einmal nicht mehr bin, so sagt man vielleicht, daß ich mein Bestes getan, um der Armee zu nützen! Es würde mich unendlich glücklich machen, wenn ich das hoffen könnte!" — So schrieb mir mein Mann im Jahre 1871 einmal aus Baden. In diesem Sinne begann er die Friedensarbeit, und so hatte ich ihn nur wenig für mich, sah ihn eigentlich nur im Fluge.

Am 22. März 1872 wurde Emil Oberstleutnant und bald darauf Chef des Militärkabinetts. Wir wollten nun das Haus Behrenstraße 66 beziehen, es gab daher viel für mich zu tun und zu überlegen wegen der Einrichtung des großen Hauses, ich hatte dort viel mehr Räume zur Verfügung, wie in unserm Hause in der Wilhelmstraße. Das jetzige Militärkabinett war bis dahin Generalstabsgebäude gewesen und Graf Moltke hatte dort die letzten Jahre als Witwer gewohnt und nur wenige Zimmer benutzt, wir mußten verschiedene Änderungen machen lassen. Die schönen großen Räume des mir später so lieb gewordenen Kabinettshauses waren eine Freude einzurichten. Ein sehr hübscher Raum mit grauen seidenen Wänden und in die Wand eingelassenen Spiegeln war der verstorbenen Frau von Moltke Schlafzimmer gewesen, sie war auch in diesem Zimmer gestorben. Ich dachte es mir angenehmer, bei Tag in die Spiegel zu sehen und richtete mir mein Schreibzimmer dort ein. So hatte ich drei schöne Salons, der erste, ein kleineres Vorzimmer, in dem ich meine Etageren mit Porzellan, einen Bücherschrank und am Fenster einen hübschen

Platz hatte. Dann kam ein großer Raum mit tiefroten Damastmöbeln und ebensolcher Wandbekleidung, mehrere Blumentische mit hohen Palmen und anderen Blattpflanzen aus Wilkenburg und den Bildern meiner Eltern und Großeltern. Wie hätte sich die liebe Mama, deren schöne Augen mich aus ihrem Bilde so freundlich ansahen, über mein neues Heim gefreut!

Am 8. November wurde uns dort ein kleines Mädchen geboren, eigentlich wieder eine Enttäuschung, da wir uns beide so sehr einen Sohn gewünscht hatten! Das kleine Ding war aber doch eine große Freude, ein gesundes, frisches Kind mit den lebhaften, dunklen Augen ihres Vaters und so hübsch, wie kleine Kinder nur sein können. Kurz vor Weihnachten wurde die Kleine getauft, die Kaiserin hatte sich erboten, ihre Taufpatin zu sein und der Taufe beizuwohnen. Die hohe Frau kam sogar nicht allein, sondern der liebe, alte Kaiser machte uns auch die große Freude mitzukommen. Hofprediger Frommel taufte unser Kind „Augusta Julie" und die Kaiserin hielt sie eigenhändig über die Taufe. Ich war während des ganzen religiösen Aktes im Fieber vor Angst, das Kind möchte schreien oder seiner hohen Patin zu schwer werden. Um der Kaiserin das Halten des Kindes zu erleichtern, war vor dem Altar eine Art von Pult aus rotem Sammet aufgestellt, auf das sie ihre Arme stützen konnte; denn Augusta war ein sehr schweres Kind. Ich atmete beruhigt auf, als meine Schwägerin Criel mir das Baby wieder in die Arme legte. Augusta, Gutta wie wir sie später nannten, konnte sich nur weniger Namen, aber desto zahlreicherer Paten freuen. Auch meines Mannes Bruder und Graf Lehndorff waren darunter. Die Kaiserin trug ein lila Kleid, welches zum weiß und rosa Taufkleidchen hübsch stehen sollte. Der König meinem Mann zu Ehren Kürassieruniform, Emil war ja, ehe er Flügeladjutant wurde, immer Kürassier gewesen. Wie rührend von dem lieben alten Herrn an so etwas zu denken. Nach der Taufe wurde an kleinen Tischen gefrühstückt, der Kaiser frühstückte auch mit, die Kaiserin hatte nur gewünscht, eine Tasse Tee zu trinken, und so hatte ich im Eßzimmer einen Teetisch herrichten lassen, an dem Ihre Majestät saß und ein oder den andern aufforderte, sich zu ihr zu setzen. Dies traf natürlich hauptsächlich meinen Mann, nachdem

Carl August Graf von Alten
Königl. Hannov. General der Infanterie, Staats- und Kriegsminister

ich den Tee gemacht und eingeschenkt hatte. Den Kaiser fragte ich, wen ich von den Damen an seine Seite setzen dürfte, er war mit allen einverstanden, also wählte ich Frau von Winterfeld und Gräfin Wanda Perponcher, beide hübsch und unterhaltend. So viele, schöne Frauen waren zugegen, daß ich an die Feen bei Dornröschens Taufe denken mußte. Abends schickte mir der Kaiser seine Büste in Bronze zur Erinnerung an diesen schönen Tag. Mein Vater und Päxerchen waren auch zu der Taufe gekommen, von meinen Schwestern konnte leider keine zugegen sein. Ich mußte lachen, wenn ich die Taufe meiner Jüngsten mit Lilis Taufe verglich; wie froh war ich gewesen, als Augusta in den Armen der Kaiserin nicht zu schreien anfing, und meine Schwester Louise hatte ihr Patchen heimlich gekniffen, weil sie sagte, es brächte Kindern Glück, wenn sie bei der Taufe tüchtig schrien.

Im Dezember 1876 sah ich meiner dritten Niederkunft entgegen. Emil war auf meine Bitte einer Jagdeinladung beim Fürsten Putbus gefolgt und nach Rügen gereist. Nach einigen Tagen aber mußte ich ihn leider zurückrufen lassen, denn ich fühlte mich sehr wenig wohl. Ich war bei einer Schrankbesichtigung mit meinem Stuhl, auf dem ich stand, umgekippt und hatte mich so beschädigt, daß mein Kind zu früh und tot zur Welt kam. Mein armer Mann bekam das Telegramm, daß ich krank sei, eines Nachmittags, und er begab sich natürlich sofort auf den Weg zu mir. Er begegnete aber sehr vielen Schwierigkeiten, als er in der Dämmerung an der Fähre anlangte. Es war dichter Nebel und dabei starkes Schneetreiben, und niemand wollte ihn mit einem Segelboot nach Stralsund übersetzen. Er mußte sich bis zur Tageshelle gedulden und kam dann nur langsam mit der Fähre von einem Ufer zum andern. Damit noch nicht genug, mußte der arme Emil noch in Stralsund vier Stunden auf den Zug nach Berlin warten! Als er endlich in seinem Hause ankam, fand er statt des kleinen Sohnes, den er sich so sehr gewünscht, ein totes Töchterchen vor. Ich selbst war noch mehrere Wochen recht krank und mußte lange Zeit auf dem Sofa verbringen.

Der Kinder wegen war es uns besonders wertvoll, daß wir auch nach unserer Übersiedlung durch die Güte des Ministers von Schleinitz

die Erlaubnis behielten, uns, wenn wir wollten, in dem Garten des Hausministeriums aufzuhalten. Es war herrlich in glühender Sommerwärme einen schattigen Garten zu haben, in dem man viele Stunden zubringen konnte. In der Mitte des Gartens war unter alten Kastanien ein Platz, auf dem wir unser Krocket aufstellen durften. Manchmal kam auch Wanda Perponcher oder andere Bekannte und wir fochten einen hübschen Kampf. Unsere Krocket- und Teesachen bewahrten wir in einem Gartenzimmer des Hausministeriums auf, nachmittags tranken wir Tee auf unserm Platz. Die Erbprinzeß von Meiningen kam später auch oft zum Krocket zu uns, wir luden dann noch einige Gäste ein, nachher soupierten sie alle bei uns in der Behrenstraße und den Abend beschloß man mit einer Whistpartie. Das Haus machte vom Garten aus den Eindruck eines alten vornehmen Landhauses; es hatte eine breite Terrasse, die mit Rosen bepflanzt war. Wenn man in irgendeinem stillen Plätzchen unter Flieder- und Jasminsträuchen im Garten saß und versuchte das Wagengerassel, das von der Königgrätzer Straße hertönte, nicht zu hören, so konnte man wirklich glauben, man sei weit weg von Berlin mit seinem Lärm und Staub und seinen hastenden Menschenmengen. Neulich hörte ich einmal, daß es geplant sei, den Garten des Hausministeriums zu verkleinern, um eine neue Straße anzulegen! Der Gedanke, daß mein lieber alter Garten zerstört werden sollte, machte mich ganz traurig, aber das ist ja nun einmal das „Los des Schönen".

Noch glücklicher waren wir, als uns 1878 in dem königlichen Orangeriegebäude bei Potsdam ein Flügel vom Kaiser als Sommeraufenthalt bestimmt wurde. Es war ein reizender Aufenthalt, den wir dort jeden Sommer bis zum Jahre 1888 genießen durften. Wie schön war es auf der Orangerie! Wir bewohnten den Flügel, der dem Drachenberg und dem Belvedere zunächst gelegen ist. Viele hübsch eingerichtete Räume waren in dem Pavillon, auch in der oberen Etage waren schöne große Zimmer und sehr viel Platz für Dienerschaft und Gäste. Man kam in eine kühle Halle mit schwarz und weißen Fliesen, von da in meinen Salon, der mit mattgrünen Damastmöbeln eingerichtet war, schwere seidene Gardinen von demselben Stoff hatte und seegrün gestrichene Wände. Die Wände waren

mit mehreren Ölgemälden behangen, die meist, wie man mir sagte, vom Kaiser gekauft waren, um arme Künstler zu unterstützen. In meinem Salon hingen der Markusplatz von Venedig und das Schloß Marienburg in Preußen. Hohe Vasen standen vor den Spiegeln und die Gärtner stellten in diese große Sträuße hinein und erneuerten sie nach ein bis zwei Tagen wieder. Ich freute mich sehr über die geschmackvollen Buketts, die immer wieder andere Farbenzusammenstellungen zeigten. Feuriger roter Mohn und duftender weißer Phlox dazu oder hohe Lilien und Rittersporn in verschiedenen blauen Tönen, dann im Herbst Dahlien und bunte Herbstblätter, sie alle schmückten im Wechsel meine Zimmer. Aus meinem Fenster sah ich auf die schön gehaltenen Terrassen und auf den Krocketplatz, der mir zur Verfügung stand. Des Sonntags sahen oft viele Leute unserm Spiel zu, aber das hat weder mich noch meine Gäste gestört. Am Ende des Krocketplatzes stand auf einem hohen Sockel die Büste des Göttervaters Zeus, dann kam ein weicher grüner Abhang, den meine Kinder gern herabrollten. Aus dem oberen Fenster des Pavillons war der Blick am allerschönsten, da sah man weit über wogende Baumwipfel bis nach Werder und Caputh, sah die runde Kuppel des Neuen Palais und in weiter Ferne das silberne Band der Havel. Ich habe sie immer geliebt die Orangerie; an heißen Sommertagen, wenn das helle Gebäude mit seinen weißen Säulen sich scharf gegen den tiefblauen Himmel abhob und dazu die Rosen und die Orangenblüten dufteten, konnte man meinen, im fernen Italien zu sein. Und eine Mondscheinnacht auf der Terrasse am dunklen Goldfischteich war von märchenhaften Reiz. Den andern Pavillon bewohnte meine gute Freundin Wanda Perponcher, geborene Gräfin Moltke; wir waren fast den ganzen Tag über zusammen, spielten Krocket, machten Spazierfahrten oder Landpartien mit unsern Kindern, ihr ältester Sohn war ein Jahr älter wie meine kleine Lily.

Graf Perponcher, der Hofmarschall des Kaisers, hatte sehr viel Interesse für Theater und Kunst. Er fehlte im Winter fast an keinem Abend im Opernhaus in der Loge des Prinzen Georg. In seinem Elternhause war viel Kunstsinn, er hatte in seiner Jugend manche Anleitung durch Künstler, besonders den Maler Hosemann bekommen. Als ich ihn

kennen lernte, beschäftigte er sich sehr viel mit der Malerei und zwar malte er sowohl Landschaften wie Stilleben, schöne junge Damen und Genrebilder. Er hatte ein recht hübsches Talent und einige seiner Bilder glückten ihm sehr gut. Er modellierte auch mit viel Geschmack hübsche Gruppen. Aufrecht und gerade wandelte er oft des Abends die Orangerieterrassen auf und ab, wenn er nicht nach Berlin in das Theater fuhr, was seine liebste Unterhaltung war. Ja, unsere Kinder verlebten eine reizende Jugend auf der Orangerie, und Wanda und ich taten auch unser Möglichstes, um ihnen Freude zu machen. Manchmal spielten wir auf Wandas hübschem Platz, der an der grünen Wiese hinter der Orangerie liegt, Luftkegel, dazu stifteten wir dann allerhand kleine Preise, nachher trank man in einem großen Zelt, das dort aufgestellt war, Kaffee. Dazu gab es dann herrlichen Obstkuchen und Schlagsahne. Ich entsinne mich noch eines Brombeerkuchens, der verlockend auf dem Tisch stand, aber als er verteilt wurde und jeder ein tüchtiges Stück bekommen hatte, stellte sich zum allgemeinen Kummer heraus, daß die Köchin statt Zucker Salz genommen hatte! Wie harmlos und einfach waren unsere Vergnügen, lustig tanzte man auf dem Teppich herum, die Möbel wurden etwas beiseite geschoben und Wanda spielte unermüdlich dazu. Wenn ich die alte Kaiserhofpolka höre, so kommen mir unsere lustigen Abende in den Sinn, Wanda am Klavier sitzend in einem roten Samtkleid mit langen Spitzenärmeln und unsere Jugend tanzend. Lange dauerten diese Feste natürlich nicht, um 10 Uhr ging man mit einer Laterne versehen wieder nach Hause.

1882 kam Päxerchen zu uns, der ich Potsdam genau zeigen mußte. Die Orangerie fand sie entzückend. Abends gingen wir meist im Paradiesgarten herum, der bunte Garten mit seinen geraden Wegen, in denen die hohen Sonnenblumen und der duftende Phlox stehen, dazwischen weiße Lilien und blauer Ritterſporn, hatte für mich immer einen ganz besonderen Reiz. Im Dämmerschein glühen die Farben der Blumen noch vor Dunkelwerden auf, und dann erlöschen sie allmählich und viele Nachtfalter schwirren um die duftenden Kelche. Im Mondschein mußte Päxerchen den Affen-

tempel sehen, um den herum der Park damals eine ziemliche Wildnis war, mit hohem Gras, in dem viele Pechnelken wuchsen. Die Chinesen am Tempelchen waren mit Moos bewachsen und vielen fehlte die Nase. Für die Kinder war die Freiheit, die sie hier genossen, köstlich. Die kleine Gutta war eine wilde Hummel, sie kannte alle Gärtner, Schloßdiener und Arbeiter und stand auf dem freundschaftlichsten Fuße mit ihnen. Ihr liebster Spielgefährte war einige Zeit der Sohn eines Obergärtners; ohne ihn konnte sie kaum existieren. Er war auch ein höchst unterhaltender Junge, der sich immer neue Spiele ausdachte. Er besaß zwei kleine Hunde, denen er die niedlichsten Kunststücke beigebracht hatte, zwei kleine Scheusälchen, aber merkwürdig kluge Tierchen. Die Kinder gingen sehr gern nach Charlottenhof, ein besonders freundlicher Diener mußte ihnen mindestens zweimal im Jahre das kleine Schloß zeigen. Zuerst fragten sie dann: „Dürfen wir nicht allein herumgehen, wir wissen so gut Bescheid, und wer alle die Bilder gemalt hat, wollen wir gar nicht wissen." Der Schloßdiener kam aber doch lieber mit. Das besondere Entzücken waren die Sonnenfenster im Treppenflur, durch deren bunte Scheiben ein magisches Licht leuchtete, und die mit ausgeschnittenen Bildern beklebten Wandschirme, ähnlich denen auf der Pfaueninsel. Diese Schirme nachzumachen war öfters das Bestreben der Kinder an Regentagen, man ließ es aber bald wieder mit dem staunenden Wort liegen „Der alte Kaiser war doch furchtbar geschickt." Von dem weiß und blauen Zeltzimmer, in dem Alexander von Humboldt in Charlottenhof gewohnt hat, konnte sich Gutta gar nicht trennen. Noch lieber als der freundliche Schloßdiener in Charlottenhof war den Kindern der Führer durch die römischen Bäder, namens Lehmann, ein komisches Original. Seine fabelhaften Geschichten wurden mit Wonne angehört. Im Billardzimmer durfte man das Lieblingsqueue Friedrich Wilhelms IV. ansehen, Lehmann erzählte dann, wie geradezu fabelhaft schön der König Billard gespielt habe. In seinen letzten Lebensjahren habe er noch oft, als er schon krank gewesen, in dem kleinen mit Mauern umgebenen Garten gesessen und in der daneben liegenden Halle Tee getrunken. Ganz genau wußte Lehmann auch über Rom Bescheid und zeigte auf den großen Bildern von Rom, wer nach seiner

Idee in den verschiedenen Häusern wohne. Zum Schluß zeigte er dann auf den Vatikan und sagte: „Hier wohnen Papstens." Später ist Lehmann dann auch wirklich mal in Rom gewesen und hat allen Besuchern von seiner Reise erzählt. Als der Schloßdiener auf der Orangerie, Schubert, einmal nicht gleich zu finden war, um einigen Fremden den Raffaelsaal und die anderen Zimmer zu zeigen, da erbot sich meine zwölfjährige Gutta dazu. Sie war schon bald herum, als Schubert sehr ärgerlich erschien. Sie erzählte gerade ganz in Schuberts Stil: „Sehn Sie, meine Herrschaften, hier Nero als Kind, sieht ganz gemütlich aus und dort meine Herrschaften im Garten die Juno." Ich war recht böse und sagte ihr, sie sei ein rechter Straßenjunge; aber wie sie mir dann zeigte, wie genau sie Schubert mit seinen schönen Redensarten nachmachen könne, mußte ich doch sehr lachen.

Im August 1883 war auf der Orangerie große Aufregung, denn der König von Rumänien sollte als Gast dort wohnen und zwar in den Räumen, die an den Raffaelsaal angrenzen. Man kann sich denken, daß es einige Mühe machte, die eigentlich nur zu Schauzwecken hergerichteten Räume für den hohen Gast wohnlich zu machen. Der König aber soll sich sehr zufrieden über seine Wohnung geäußert haben. Er wurde mit einer Ehrenwache abgeholt, es waren Posten vor dem Schloß und viel Gefahre hin und her von allen möglichen Fürstlichkeiten. Der König hatte während seines Aufenthaltes auf der Orangerie auch die große Freundlichkeit mich zu besuchen.

Unser nächster Weg war nach Bornstedt, es liegt ganz dicht unter unserm Pavillon; die Kinder gingen jeden Abend dorthin, um frische Milch zu trinken. Manchmal kam auch ein Karussell nach Bornstedt mit vielen herrlichen Holzpferden und Karossen. Lily, Gutta und Willy Perponcher quälten uns arme Mütter so lange, bis wir ihnen den Spaß machten, hinzugehen. Sehr schnell ging das Karussell nicht, denn es wurde nur von einem Pferd gezogen, trotzdem war es keine leichte Sache, die Kinder wieder von ihren Holzschimmeln und Rappen herunter zu bekommen. Bornstedt ist ein kronprinzliches Gut; die Kronprinzessin liebte es sehr und oft trank sie mit den Prinzessinnen in dem kleinen Gutshaus Tee und kümmerte sich sehr um den ganzen Betrieb dort. Nahe beim Gutshaus wohnte eine alte Frau,

die zehn bis zwölf Teckel aller Farben, Lieblingshunde der Kronprinzessin, spazieren führen und verpflegen mußte. Wenn die alte Frau meinen Kindern mit ihrer Teckelschar begegnete, uns begleiteten auch meist auf unsern Spazierwegen mehrere Teckel, so war sie ganz aufgeregt aus Angst vor einer allgemeinen Beißerei. Der Kronprinz hatte mehrere Windspiele, Prinzeß Viktoria auch einen Teckel, der gelb war und Schatz hieß. In der Nähe der Teckelbehausung in Bornstedt waren Ställe und Koppeln, auf denen man die kleinen gescheckten Pferde der Kronprinzessin herumlaufen sah, die oft von den Prinzessinnen besucht und gefüttert wurden. Es waren Tigerschimmel mit runden kleinen schwarzen Flecken, manchmal fuhr die Prinzeß Viktoria so ein Pferdchen im Ponywagen.

Nur wenige Minuten von unserer Wohnung war die berühmte alte Mühle von Sanssouci; da wohnten die Hofdamen der verstorbenen Königin Elisabeth. Ein altes Fräulein von Alvensleben war die Letzte, sie lebte noch in den achtziger Jahren dort und Gräfin Perponcher, die die Damen noch von früher her kannte, besuchte sie öfter. Königin Elisabeth selbst habe ich nur einmal gesehen, im ersten Jahre meiner Berliner Zeit; ich möchte die Erinnerung an die liebe alte Dame, die in einem Lehnstuhl saß und Locken an den Schläfen trug, nicht missen. Sie hatte Emil und mich zu Tisch eingeladen, sprach sehr angeregt mit uns und ließ sich viel von mir aus Hannover erzählen. Sie starb in Dresden, wo sie zum Besuch bei ihrer Schwester, der Königin von Sachsen war. Den Tag, als ihre Leiche nach Berlin überführt wurde, war das ärgste Unwetter, das man sich denken kann, es tobte ein heftiger Sturm und dabei prasselte der Regen herunter.

Auf dem Mühlenberg, an dessen Abhang die historische Mühle liegt, hatte der englische Botschafter, Lord Ampthill, eine Villa mit dunklen Laubengängen und einem sehr schönen Blick über Potsdam. Ich war mit ihm und seiner Gattin schon lange befreundet durch ihre Beziehungen zu Louise. Lady Emily Russel, eine Tochter Lord Clarendons, war mir lange Jahre hindurch eine sehr liebe Freundin und ich habe sie sehr vermißt, als sie Berlin nach dem Tode ihres Mannes verließ. Ich war sehr viel und sehr gern in der englischen Botschaft, gewiß mehreremal in der Woche, mein braves Broughampferd machte

meist, wenn ich dort vorbeifuhr, den Versuch dort stehenzubleiben, so bekannt war ihm das schöne Haus in der Wilhelmstraße! Man langweilte sich nie bei Emily Russel, denn sie verstand die richtigen Menschen zusammen einzuladen und war selbst sehr lebhaft und unterhaltend. Lord Ampthill starb im August 1884. Noch Ende Juli war ich bei einem schönen Diner in seiner Potsdamer Villa, auch Wanda Perponcher, der russische Botschafter Sabouroff, und einige Österreicher waren da. Nach Tisch saßen wir in dem hübschen Garten und sahen Potsdam unter uns im Abendschimmer liegen, die matte Mondsichel am Himmel, dazu erzählte Lord Ampthill aus seinen Erlebnissen und verglich unser Potsdam in dieser zauberhaften Abendstimmung mit der ewigen Stadt Rom! Ein schmeichelhafter Vergleich für unsere Havelresidenz, denn Lord Ampthill liebte Rom so sehr, daß er seine jüngste Tochter „Romola" genannt hatte. Kurz darauf, am 18. August, war in Babelsberg ein großes Diner, um den Geburtstag des Kaisers von Österreich zu feiern; nachher tranken die Prinzen und Prinzeß Charlotte bei mir auf der Orangerie Tee, und auch Lord und Lady Ampthill waren da; alles war in sehr vergnügter Stimmung. Den nächsten Tag waren wir, wie auch Ampthills zum Tee nach Babelsberg befohlen und als ich Lord Ampthill vor unserer Heimfahrt gute Nacht sagte, dachte ich nicht, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe. Es ist gut, daß man nicht in die Zukunft blicken kann! Er erkrankte am folgenden Tag an einer schweren Bauchfellentzündung, die er wohl schon einige Zeit hatte, bis sie zum Ausbruch kam. Am dritten Tage war er tot. Ich konnte es gar nicht fassen, daß ich den lieben freundlichen Mann, den ich noch vor wenig Tagen heiter und allem Anschein nach gesund verlassen, nie wieder sehen sollte. Ich glaube, man hat allgemein Lord Ampthill sehr betrauert, denn er war überall beliebt und auch mit vollem Recht. Die arme Emily war ganz zerbrochen, ich blieb daher den ganzen Tag bei ihr. Ihr Bruder George Villiers kam, so schnell er konnte, von England und ich war sehr froh, daß die arme Frau nun einen der Ihrigen bei sich hatte. Am nächsten Tage schon nahm ich von ihr Abschied, denn sie reiste mit der Leiche ihres Mannes und mit allen ihren Kindern nach

England zurück. Ihr hübsches Haus wurde bald verkauft und umgebaut, mich stimmt es noch immer wehmütig, wenn ich daran vorbeigehe, Lord Ampthill mit seinen freundlichen klugen Augen hinter seinen Brillengläsern steht mir lebhaft vor den Augen. — Auch der Nachfolger Ampthills, Sir Edward Malet und seine Gattin Lady Ermintrude lebten im Sommer in Potsdam. Sie hatten auf der Bertinistraße ein reizendes altes Landhaus mit einem Garten voll altmodischer Blumen. Die Mitglieder der englischen Botschaft kamen oft nachmittags von Berlin herüber und ruderten noch einige Stunden. Sie nahmen mich auf meine Bitte manchmal mit, es war ein Vergnügen, in dem leichten Boot dahinzufliegen, denn die jungen Herren der Botschaft waren sehr geübte Ruderer.

In der Bertinistraße wohnte im Sommer in den siebziger Jahren der russische Botschafter Oubril, er bewohnte ein großes weißes Haus mit vielen spitzen Türmchen. Seine Gattin kannte ich schon von meinen Kinderjahren her, denn ihre Eltern waren nahe Verwandte des russischen Gesandten in Hannover, Mantsouroff. Fürst Metscherschsky, Bruder der Gesandtin in Hannover, kam immer mit seinen beiden Kindern, einem Sohn, der später im russisch-türkischen Kriege fiel, und seiner Tochter, der späteren Madame Oubril, zu ihr in ihr hübsches Haus am Georgsplatz, um das russische Weihnachtsfest zu feiern. Ich war mit den Kindern sehr befreundet und duzte mich nachher noch mit Madame Oubril. Ich fand es reizend, Weihnachten noch einmal zu haben, und dann hatten Mantsouroffs keine Tanne, sondern einen Orangenbaum als Weihnachtsbaum, der mit Lichtern und Bonbons behangen war. Madame Oubril war eine große, schlanke, schöne Frau, in den letzten Jahren ihres Lebens sehr still und in sich gekehrt. Diese tiefe Melancholie veranlaßte sie auch, ihrem Leben ein Ende zu machen. Eines Tages nach einem Diner in ihrem Hause verließ Madame Oubril unbemerkt ihre Gäste, setzte sich ihren Hut auf, nahm einen Sonnenschirm in die Hand und ging zum Havelufer herunter. Dann stieg sie langsam ins Wasser, bis es ihr über den Kopf ging. Einige junge Menschen in einem Ruderboot sahen dies und es gelang ihnen auch, sie aus dem Wasser zu ziehen, aber alle Wiederbelebungsversuche waren umsonst, ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht.

Am Ende der Bertinistraße liegt die Villa Alexander, damals noch Villa Jacobs, wo der alte Prinz Alexander im Sommer weilte mit seinem Adjutanten Herrn von Winterfeld und dessen Frau, mit der ich viel zusammen war. Ich ging oft zur Villa Jacobs herauf, man spielte Kegel oder ruderte auf den Havelseen. Der freundliche alte Prinz Alexander war oft dabei und ich habe immer sein fabelhaftes Gedächtnis bewundert; er lebte wohl in seinen Gedanken mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart. Er sprach gern von seiner Jugend in Düsseldorf und konnte sich sogar noch genau an die Schilder in den Straßen dort erinnern.

Sehr hübsch waren die Wasserfahrten mit dem königlichen Dampfer Alexandria, zu denen wir manchmal aufgefordert wurden. Man machte dann zuerst eine längere Fahrt auf der Havel und soupierte nachher auf der Pfaueninsel. Der Tisch, an dem wir saßen, stand in der Nähe des Schlosses und alte Windlichter in Form von Blumenkelchen leuchteten uns. Das alte Porzellan, das auf der Pfaueninsel vorhanden war, wurde zuweilen bei diesen Soupers benutzt, die Teller waren alle verschieden bemalt und vor jedem Anwesenden stand eine andere Teetasse aus der Zeit der Königin Louise; sie und die alte Gräfin Voß haben gewiß oft daraus getrunken!

Auch die lange Wagenfahrt, durch alle die grünen Gärten, bis zur Fähre der Pfaueninsel war ein Hochgenuß. Dann kam das Übersetzen mit der Fähre und ein Besuch bei den schönen grüngoldigen Pfauen. Meine Kinder und der kleine Willy suchten sich verlorene Pfauenfedern auf, um sie mitzunehmen. Meine Freundin Wanda war aber etwas abergläubisch, und so nahm sie Willy seine Beute wieder fort, sie behauptete, die abscheulichen Pfauenfedern brächten Unglück! Dann gingen wir zu den Schaukeln, die freundliche Beamte, die uns kannten, uns aufschlossen. und die Kinder schaukelten sich auf den knarrenden, altmodischen Dingern. Als Herrlichstes kam dann die Rutschbahn, ein Vergnügen, das der alte Kaiser in seiner Jugend viel mit seinen Brüdern trieb und bei dem einer derselben, ich glaube, es war der spätere König Friedrich Wilhelm IV., sich einmal erheblich durch einen Sturz im Gesicht verletzt haben soll. Die Kinder quälten sehr, einmal fahren zu dürfen, und es wurde ihnen auch trotz Friedrich

Wilhelms IV. Unglücksfall erlaubt. Man verlor zuerst beinah den Atem im ersten sausenden Herunterschießen, dann verlangsamte sich die Fahrt allmählich und zuletzt glitt man langsam über den samtweichen Rasen, bis das komische, alte Wägelchen zum Stillstand kam. Den Beschluß machte der Besuch im Schloß, die kiepenartigen Strohhüte der Königin Louise und der sonderbare Hut des Kaisers Alexander wurden bewundert, am meisten aber der gelbe Wandschirm mit den vom alten Kaiser und seinen Geschwistern so kunstvoll ausgeschnittenen und aufgeklebten Figuren. Noch ein Gang über die schwindelnde Brücke am Schloß, und ein Blick über das sommerlich blühende Land, dann gingen wir zur Fähre und ließen uns übersetzen, tranken im gegenüber der Pfaueninsel liegenden Wirtshaus Kaffee und fuhren nach Haus.

Am 24. Juli 1883 war auf der Pfaueninsel ein ganz reizendes Fest. Es war ein Wohltätigkeitsfest und jedenfalls das Gelungenste in dieser Art, was ich je gesehen. Es war bestimmt, daß möglichst viele Teilnehmer in Bauernkostümen erscheinen sollten, denn das Ganze stellte einen Jahrmarkt vor. Meine Kinder sollten auch dabei sein, und so steckte ich sie denn auch in solche Tracht, Lily in ein Rheinsberger Kostüm, das sie zu einer Quadrille im Winter angehabt hatte, Gutta in einen sehr niedlichen, hessischen Bauernanzug mit rotem Rock und hoher schwarzer Mütze. Das bunte Treiben, in das man hineinkam, als man, mit der Fähre übergesetzt, auf dem Platz vor dem Schloß anlangte, war ganz überraschend. Auf dem großen Rasenplatze waren eine Reihe von Buden aufgestellt, eine Menagerie, in der man schreckliche, wilde Tiere sehen konnte, diese Löwen, Tiger und Bären waren aber große Hunde, die von ihren Besitzern, jungen Offizieren aus Potsdam, sehr spaßig verkleidet und vorgeführt wurden. Manchmal ertönten hinter der Szene ganz raubtierähnliche Töne, dann stürzten die Besitzer der Menagerie schnell fort, um die Kämpfenden auseinander zu bringen. Dann gab es einen wandernden Photographen, Herrn von Reischach von der Garde du Corps, der uns bat, recht freundlich zu lächeln, und uns dann photographierte, ich habe noch das Bild, das er von den Kindern gemacht hat. Die Offiziere der Ulanen hatten die Rutschbahn übernommen und die

lustige Jugend von 83 sauste mit demselben Vergnügen den steilen Holzberg und den samtigen Rasenabhang herab wie die von vor hundert Jahren! Es gab auch andere Kirmesscherze, Wahrsager, Handelsjuden und viele Buden mit Pfefferkuchenherzen und andern schönen Dingen. Sogar ein kleines Kasperltheater war da. Die Kinder der Kronprinzeß waren in italienischen Anzügen mit weißen Kopftüchern und gebundenen Schuhen. Meine Kinder waren nicht um Unterhaltung besorgt, ich konnte Lily lange nicht finden und entdeckte sie endlich auf der Rutschbahn, wo sie sich höchst ungeniert freihalten ließ. Nachher soupierte man im Freien und als das Abendrot über dem Wasser verlosch, glühten in den dunklen Bäumen chinesische Lampions auf. Zum Schluß spielte die Musik noch einige lustige Tänze und es wurden noch Walzer und Lanciers getanzt. Dann hatte das Fest ein Ende und man glitt mit der Fähre über das dunkle Wasser hinüber und fuhr durch die schöne Sommernacht nach Hause.

Öfters bekam ich Einladungen zu den Majestäten zu Diners und Soupers in Babelsberg. Der alte Kaiser war dann stets sehr freundlich zu mir und erzählte mir Geschichten aus seiner Jugend. Ich saß meist bei den Soupers neben dem Kaiser, der sehr angeregt sprach, uns gegenüber die Kaiserin, die aufmerksam der Unterhaltung folgte und hin und wieder mal ein Wort dazu sagte. Sie sprach aber so leise, daß ich sie oft nicht verstehen konnte. Dann wendete sich der Kaiser manchmal mit der Frage: „Was sagt die Kaiserin?“ zu mir, in der Meinung, ich müsse sie verstanden haben, was keineswegs der Fall war! Es kam aber auch vor, daß die Unterhaltung gänzlich ins Stocken kam, dann hörte man nur, wie Wanda Perponcher sagte: „Das Schlürfen von der sauren Milch.“ Dieses Gericht durfte bei keinem Souper in Babelsberg fehlen.

Wie einfach ist Babelsberg, aber wenn ich es sehe, so rufen mir seine bescheidenen, kleinen Räume die wohlbekannte Gestalt unseres lieben, alten Herrn lebhaft ins Gedächtnis zurück! Der Kaiser war so bescheiden in seinen Ansprüchen. Die Kronprinzeß erzählte mir, wie sie als Braut zuerst in Babelsberg gewesen, wäre sie ganz verwundert darüber gewesen, wie einfach manches dort eingerichtet sei.

Man hätte ihr des Morgens ihr Frühstück auf einem mehr haltbaren wie schönen Porzellan serviert, dasselbe hätte nur aus Tee und einigen weichen Eiern bestanden, die auf einem Teller herumrollten! Wie oft zankte mein Mann über die greuliche Wendeltreppe, die zum Vortragszimmer des Kaisers heraufführte, auf der er sich selbst, wie er behauptete, schon mehrmals beinah den Hals gebrochen habe, und die der alte Herr von über achtzig Jahren durchaus nicht ändern lassen wollte. Eines Tages, als Emil gerade vom Vortrag fortgehen wollte, sagte der Kaiser: „Ich habe noch zu arbeiten, aber erst ziehe ich mir diesen neuen Überrock aus, der wird nur für die Vorträge angezogen, wenn ich allein bin, trage ich einen alten. Dieser muß noch geschont werden." Einmal wurde dem Kaiser eine Verbesserung seiner Badeeinrichtung, ich glaube eine bequemere Badewanne, vorgeschlagen: „Wird es auch nicht zu viel kosten?" meinte er — und es blieb beim alten.

In dem kleinen Kavalierhaus am Park mit seinen einfachen, hellen Möbeln wohnten die Damen der Kaiserin. Es war reizend gelegen und hatte eine Bootanlegestelle ganz in der Nähe. Vom Schloß war es ziemlich weit entfernt, und die Damen mußten zum Diner mit einem Wagen abgeholt werden. Wie oft habe ich Gräfin Hacke und Gräfin Oriola da besucht. Manchmal wohnte mein Mann auch ein paar Tage in Babelsberg, er hatte dann ein Zimmer, das über dem Stall gelegen war, wie auch Graf Perponcher.

Damals waren oft Rennen in Sperlingslust bei Neubabelsberg, zu denen wir hinfuhren, einmal stürzte dabei Emils Neffe, Mette Köller, der bei den gelben Ulanen stand und verletzte sich anscheinend schwer. Emil rannte sofort hin und fragte besorgt: „Was fehlt dir denn, mein Junge?" „Das weißt du doch, Onkel, eine Schwadron!" sagte der Gestürzte. Zum Glück stellte sich sein Zustand bald als nicht bedenklich heraus, und Emil amüsierte sich sehr über diese schlagfertige Antwort.

Potsdam war ein großer Garten, und damals waren im Sommer eigentlich alle unsere Freunde dort. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht mein oder Wandas Wagen in Bewegung gesetzt wurde, um uns in die Umgegend zu fahren, wo wir Besuche

machen wollten. In der Villa Liegnitz lebte die Erbprinzeß von Meiningen, die ich sehr viel sah, Graf und Gräfin Eulenburg in den neuen Kammern und andere Bekannte in Bornstedt und Lindstedt. Es herrschte auf der Orangerie rege Geselligkeit. Seit einiger Zeit war mein Bruder Carl Kommandeur der Garde du Corps. Das führte viele Herren des Regiments zu uns, dazu kamen noch oft Freunde aus Berlin, so daß wir abends meist Gäste bei uns hatten.

Aber der Tod riß mit den Jahren auch manche Lücke unter Verwandten und Freunden, und Sorge und Kummer blieben nicht aus.

1871 starb meines Mannes Schwager Erich Wedel-Großgut ganz plötzlich an einem Herzschlage. Wir kamen am 29. Januar von einem Schloßball zurück und fanden die traurige Nachricht vor. Mein Mann war sehr betrübt über den Verlust seines ihm sehr lieben Schwagers, eines Menschen, der nur für seine Frau und seine beiden Söhne lebte und der allgemein sehr geehrt und geschätzt wurde.

Am 11. Dezember 1873 starb unser lieber Neffe Ernst Wedel infolge eines schweren Gelenkrheumatismus. Durch Erkältung, er war beim Rennen in einen Wassergraben gestürzt und nachher noch einige Zeit in der nassen Kleidung verblieben, hatte er sich die Krankheit zugezogen, die so bald tödlich endete. Alle Gefahren des Krieges glücklich überstanden, um nach so kurzer Zeit an einer Krankheit zu sterben, noch nicht 23 Jahre alt! Er starb, wie er gelebt, er frug den Arzt, ob er sterben müsse, und als der Arzt ihm sagte, es sei sehr wenig Hoffnung, sagte er tapfer und gefaßt: „Nun, dann geschehe Gottes Wille." Der liebe kleine Ernst, wer ihn kannte, hat ihm ein gutes Andenken bewahrt und meinem Manne war sein Tod ein großer Schmerz.

Im Frühjahr 1874 mußten wir beide eine sehr schwere Zeit durchmachen, denn unsere beiden Kinder erkrankten an Diphteritis. Diese böse Krankheit raffte damals viele Kinder dahin. Lili erkrankte zuerst, dann nach einigen Tagen auch die kleine Gutta. Lilis Krankheit verlief, wenn auch schwer, so doch bedeutend besser als die ihrer kleinen Schwester, um die wir mehrere Tage in banger Sorge waren. Beide Kinder wurden von unserm guten Hausarzt Dr. Wegner behandelt und nach der damaligen Methode mit Höllenstein gepinselt,

was den armen kleinen Dingern sehr weh tat. Besonders schwer war es mit der recht unbändigen, schon vierjährigen Lili, die nur schwer dazu zu bewegen war, ihren Mund aufzumachen, damit man sie pinseln konnte. Ich sehe noch den guten Doktor mit dem Kind auf dem Arm am Fenster stehen und ihr freundlich zureden: „Sieh mal das hübsche Vögelchen, sieh mal die kleine Emma (das Kind eines Kanzleidieners), du darfst bald wieder mit ihr spielen, wenn du artig bist." Mit der armen kleinen Gutta war es weit schlimmer, man sprach schon darüber, ihr den Luftröhrenschnitt zu machen, um ihr Erleichterung zu verschaffen, da trat ganz plötzlich eine Besserung ein und das liebe Kind blieb uns erhalten. Unsere vielen Freunde waren sehr gut mit uns, erkundigten sich nach den Kindern und schickten ihnen Spielsachen. Der Chevalier kam sogar in unser Haus und brachte Lili einige schöne rot und blaue Luftballons, die lustig an der Zimmerdecke über ihren Bettchen tanzten. Beide Kinder waren nach der überstandenen Krankheit so schwach, daß sie ganz von neuem anfangen mußten, gehen zu lernen, sie krochen wie ganz kleine Babys auf der Erde herum. Wie dankbar aber war ich, daß ich sie nicht hergeben mußte, wie so manche arme Mutter!

Gegen das Frühjahr 76 war Emil wenig wohl, er litt an einer schmerzhaften Leberentzündung und mußte sich längere Zeit recht schonen. Die Kaiserin hörte von seinem Kranksein und erklärte, daß sie ihn besuchen wolle. Sie kam auch eines Tages in Begleitung ihrer Hofdame, und da Emil noch nicht die Treppen heruntergehen durfte, so empfing ich sie unten im Treppenflur und geleitete sie herauf, wo Emil sie in dem mittelsten meiner Salons erwartete. Die Hofdame und ich blieben in dem vordersten Zimmer, um ihre Unterhaltung mit Emil nicht zu stören. Die Kaiserin blieb eine ganze Weile bei Emil, mit dem sie sich vieles zu erzählen hatte, dann verabschiedete sie sich sehr freundlich von ihm, und ich geleitete sie wieder die Treppe herunter an ihren Wagen.

Im Jahre 1877 starb die alte Prinzeß Carl. Sie war stets sehr freundlich für mich gewesen. Ich entsinne mich besonders eines bei ihr verlebten hübschen Nachmittags im Jahre 75. Meine Nichte Louise Montague war bei mir zum Besuch, und die freundliche alte Prinzeß

hatte sie auch eingeladen und, damit das junge Mädchen Gesellschaft hatte, waren ihre Enkeltöchter auch zu Tisch bei ihr. Nach dem Diner ließ Prinzeß Carl uns in den Park von Glienicke spazieren fahren. Wir freuten uns beide sehr über diese Fahrt in dem schönen schattigen Park: seitdem bin ich auch nie mehr dort gewesen, da er jetzt für alle Menschen ein verschlossenes Paradies war. Die Tableaux, die alljährlich zur Feier ihres Geburtstags gestellt wurden, waren sehr hübsch, ihre Hofdamen, die natürlich mitwirkten, waren durch ihre Schönheit berühmt. Besonders Josephine Seydewitz, die ich noch vor mir sehe in einem tiefdekolletierten, blaßgrünen Atlasgewand, mit einem Kranz von Seerosen im Haar. Die Damen der alten Prinzeß wohnten im sogenannten „Casino" bei Glienecke, da im Schloß zu wenig Platz war.

1879 erfuhr ich den großen Schmerz, meinen Vater zu verlieren. Ich war fast regelmäßig im Sommer meist zur Manöverzeit sein Gast in Leipnitz, auch Emil kam dann wenigstens auf kurze Zeit dorthin.

Den Kindern war das Landleben eine Wonne. Gutta war ein wilder kleiner Strick, der mir durch seine Lebendigkeit Angst und Bange machen konnte. Einen besonderen Reiz hatte für sie ein tiefer Brunnen, ich schwebte in großer Angst, daß das Kind hineinfallen könnte, und mein guter Vater ließ mir zu Gefallen eine Bretterdecke darauf legen. Morgens zogen die beiden seelenvergnügt in den Wald mit viel Butterbrot und Obst versehen. Ihr Lieblingsplatz war eine vom Blitz getroffene Tanne, die sich sehr gut zum Sitzplatz und zu Kletterversuchen eignete. Da saßen meine kleinen Mädels mit der dicken Wawa und verzehrten ihr Honigbrot. Sie suchten aber auch fleißig Brombeeren und Pilze im Wald und brachten sie mit nach Hause. Wahl war sehr abergläubisch, und trotz meines Verbots fürchte ich, daß sie den Kindern manche greuliche Geschichte erzählt hat. Ganz sonderbare Sachen hörte ich später durch die Kinder wieder, daß es schlecht sei, von blauen Pflaumen zu träumen, da dann jemand sterben müsse, daß, wenn man sein Hemdchen verkehrt anzöge, man nicht verhext werden könnte und anderes mehr. Man dürfe nie Haare aus dem Fenster werfen, da sich dann die Vögel Nester davon machten und man alle seine Haare verlieren müsse.

Meine eitle kleine Lily war ganz unglücklich, als ihre unartige kleine Schwester ihr einige Haare abschnitt und aus dem Fenster warf, sie glaubte nun bestimmt, daß sie ihren schönen blonden Schopf verlieren und den Vögeln geben müsse. Ich tröstete das dumme kleine Ding und sagte ihr, der Wahrheit entsprechend, daß Vögel nie im Oktober Nester bauten und infolgedessen auch ihre Haare nicht nötig hätten. Bei Regenwetter waren die Kinder glücklich bei Päxerchen in ihrem netten Zimmer, in dem es alle möglichen Herrlichkeiten gab, kleine Etageren aus Buchekern, Haselnüssen und Eicheln gefertigt, bunte Gläser und alte Tassen. Von ihrem Fenster sah man über den Hof und die vielen Pappeln dahinter, die sich vom gelben Abendhimmel so scharf abhoben.

Mein guter Vater kränkelte schon einige Jahre. Er suchte verschiedene Bäder auf: Karlsad, Kissingen, auch Gastein, wo der Kaiser sehr gütig zu ihm war und ihn oft zu Gast lud. Anfang des Jahres 1879 versagten die Kräfte. Eben waren meine Kinder nach langem und lästigem Keuchhusten einigermaßen wiederhergestellt, als ich durch Nachrichten aus Leipnitz sehr beunruhigt über meinen Vater wurde. Carl reiste hin, konnte mir aber bei seiner Rückkehr keine guten Nachrichten bringen, er fand den lieben Papa sehr schwach, und die Ärzte gaben wenig Hoffnung auf vollständige Besserung. Ich beschloß daher, nach Leipnitz zu fahren und reiste am letzten Februartag bei schneidender Kälte und starkem Schneefall dorthin ab. Ich fand meinen Vater zwar weniger krank, als ich geglaubt hatte, am nächsten Morgen war er sogar ganz heiter, als er mit mir sprach, aber er hatte gar keinen Appetit und die Mattigkeit war sehr groß. Am 2. März trat ich die Rückreise an, die guten alten Pferde fuhren mich zum letztenmal durch Sturm und Schnee zur Bahn. Mein altes Leipnitz sollte ich nun nur noch manchmal im Traum wiedersehen mit seinen altmodisch weiten Bäumen und den Eichen am See, die ich so gern hatte. In den nächsten Tagen kamen immer schlechtere Nachrichten über Papas Befinden, der Arzt wollte mich auch, da ich stark erkältet war, nicht wieder nach Leipnitz fahren lassen. Ich mußte Dr. Wegner auch recht geben, denn ich fühlte mich sehr krank. Carl fuhr nach Leipnitz, er fand meinen Vater im Sterben, am 9. März ist er sanft entschlafen.

Mich traf dieser Verlust sehr hart, denn von seinen Kindern war ich am meisten mit ihm zusammengewesen. Ich war aber so krank, daß ich fast glaubte, bald wieder mit ihm vereint zu sein. Ich hatte eine schwere Lungenentzündung und war viele Tage sehr gefährlich krank. Die gute Kaiserin befahl mir vom Augustahospital die besten Pflegerinnen zu schicken, und so kamen zwei allerliebste Schwestern und sorgten in rührender Weise für mich. Ihnen und dem guten Dr. Wegner danke ich es gewiß, daß ich den Meinen erhalten blieb.

Der Haushalt meines Vaters wurde bald aufgelöst und das liebe alte Leipnitz verkauft. Päxerchen zog in ihre Heimatstadt Cassel, sie hatte eine hübsche Wohnung und viel Verkehr mit alten und neuen Freunden, denn jeder hatte das gute, alte Päxerchen gern. Sie fütterte die Tauben, die auf der Straße dann in ihr Zimmer flogen und der Alten zahm aus der Hand pickten. Natürlich konnte sie zu uns kommen, wenn sie nur wollte, und sie kam oft und gern. Dettmer, Papas getreuer Diener, bekam auf Emils Fürsprache eine sehr gute Stelle beim Feldmarschall Manteuffel in Straßburg. Er hat sie aber nicht mehr lange genossen, denn er starb schon nach wenigen Jahren. Päxerchen dagegen ist sehr alt geworden, wohl vierundachtzig Jahre.

Emil war im Sommer viel unterwegs, da er mit dem Hoflager den Kaiser auf seinen Reisen begleiten mußte. Einige Male schloß ich mich ihm an. Schöne Sommerwochen brachte ich mit ihm mehrere Jahre in Ems zu. Ich freute mich immer sehr auf Ems mit seinem Lindenduft, seinen vielen, vielen Rosen und seinem warmen, nur oft zu warmen Sonnenschein.

Rosen und Ems, das Beides kann ich nicht voneinander trennen. Rosen, die süßriechenden, tiefroten Damaskrosen, die matte La France und vor allem die Maréchal Niel! An der Promenade standen lange Tische mit Rosen, die zum Verkauf angeboten wurden, die Herren trugen stets eine im Knopfloch und die Damen große Rosensträuße in der Hand. Unsere Zimmer waren mit Rosen geschmückt, und ich schwelgte nach Herzenslust in ihnen. Jeden Morgen machte ich meine Promenade und trank ein Glas Kränchen oder Kesselbrunnen, dabei traf man Bekannte, plauderte mit ihnen und bekam sehr viele schöne Rosen geschenkt. Um fünf Uhr nachmittags oder abends

unternahm man dann meist eine Partie zu Esel oder zu Wagen. Die größte Freude der Kinder war, auf Eseln einen Spazierritt zu machen, und ihr Vater, der sie verwöhnte, machte ihnen oft dies Vergnügen. Schon bald nach unserer Ankunft hieß es, die Esel sind da! Da standen die lieben Tiere vor der Tür, es waren in jedem Jahr dieselben, und ihre Treiber strahlten vor Vergnügen, uns wiederzusehen, wir waren ja auch sehr gute Kunden. Die Esel waren sehr hübsche, gut gehaltene Tiere, sie hatten rote Ledersättel in Form eines Sessels und reingewaschene weiße Decken zum Schutz gegen die Fliegen. Die Eseltreiber trugen blaue Kittel und hatten große Knüppel in der Hand. Dann ging es in die Berge, meist wanderte Emil zu Fuß hinterher, nur bei ganz langen Touren nahm er sich ein Pferd oder Maultier. Im Walde suchten die Kinder Erdbeeren und Blaubeeren, dann ließ man sich in dem Restaurant Milch geben und aß die schönen Beeren auf. Am schönsten waren diese Partien in der Julihitze am späten Nachmittag, man kam dann manchmal erst nach Hause, wenn der Vollmond rot am Himmel stand. So ein dämmernder Abend war reizend in Ems, alles duftete nach dem frischgemähten Heu auf den Wiesen, und es war dann auch kühl und erfrischend gegen die meist sehr schwüle Tagestemperatur. Der Malberg war zu der Zeit, als ich ihn kannte, noch nicht mit einer Bergbahn befahren, man mußte ihn mühsam zu Fuß erklettern oder sich von einem Eselchen hinauftragen lassen, um den schönen Blick von oben zu genießen über das kleine Ems, das weit unten lag, die lehmiggelbe Lahn, die sich durch das Städtchen zog, und die fernen blauen Berge. Abends machten wir an heißen Tagen bisweilen eine Wagenfahrt nach Koblenz oder Nassau, wo wir aßen und dann nach Hause fuhren. Wie reizend waren diese Fahrten an den schlafenden Dörfern vorbei, die alten Burgruinen vom Mondlicht übergossen. Und dann das Feuerwerk! Die Kinder freuten sich schon sehr lange vorher darauf und betrachteten eifrig die Vorbereitungen dazu am andern Ufer der Lahn. Es war auch sehr hübsch, die vielen Raketen knattern zu hören, dann zischten Feuerräder, und leise fielen blaue, rote, grüne Leuchtkugeln herab. Wunderschöne Feuerfontainen und -Räder sprühten goldige Funken und dann erstrahlte alles im bengalischen Licht.

Manchmal war auch die ganze „Bäderlei" in Rot und Grün erleuchtet oder der ganze Kurgarten illuminiert. Dann hingen an den Bäumen am Ufer der Lahn Girlanden von bunten Lampions, und kleine Lämpchen in allen Farben glühten auf den Rasenplätzen und sahen wie Leuchtkäferchen aus. Der Kurpark war dann in einen Märchengarten umgewandelt. — In jedem Jahre war die Ruderregatta, ein Festtag für Ems. Meist war dieser Tag von einer besonderen Hitze, und man beneidete die Ruderer, die sich so eifrig um den Sieg bemühten, nicht. Auf den Lahnbrücken standen die Zuschauer gedrängt Kopf an Kopf und schrien um die Wette: Koblenz gewinnt, Nassau kommt vor, nein Frankfurt und so weiter. Wir sahen vom Balkon des Kursaals zu, der Kaiser war auch dort und alles, was es an Bekannten gab. Wenn ein Sieg erfochten war, so ertönte ein Schuß, und Brieftauben wurden losgelassen, um der glücklichen Heimatstadt der Sieger die frohe Botschaft zu überbringen. Auch kamen die Sieger auf unsern Balkon und der Kaiser gab ihnen mit einigen freundlichen Worten den Preis.

Als wir 1871 dort waren, war Ems überfüllt, mancher war wohl nur dorthin gekommen, um den Kaiser zu sehen. Ich lernte interessante Persönlichkeiten kennen und erneuerte auch alte Bekanntschaften, unter andern die mit dem Kronprinzen von Sachsen, mit dem ich über Dresden reden konnte. Der hohe Herr machte uns oft die Freude, abends ein Stündchen zu uns zu kommen.

1873 war auch die Kaiserin da; sie empfing mich und viele andere Damen zu einer Audienz, auch wurden Emil und ich zum Diner nach Koblenz eingeladen. Mir flößte das große Koblenzer Schloß wenig Interesse ein, wogegen ich die Blumenanlagen entzückend fand. Nach Tisch forderte uns die hohe Frau zu einer Spazierfahrt auf, es war ein zauberhaft schöner Sommerabend. Von Ehrenbreitstein her klang Musik herüber, und auf dem grünen Rhein sah man viele kleine Boote und Segelschiffe. Die Sonne war im Untergehen und ihre letzten rotgoldenen Strahlen machten die ganze Szene noch märchenhafter. — Nachdem Emil abgereist, blieb ich mit meinen Kindern noch einige Tage in Ems und ging dann auf ein paar Wochen nach Homburg. In Homburg traf ich viele Bekannte, auch den lieben

alten Herzog von Cambridge, der mich oft bei seiner Brunnenpromenade an seiner Seite wandeln hatte. Ich lernte durch ihn mehr Menschen kennen als mir lieb waren, besonders Engländer, aber unterhielt mich sehr gut dabei. Manchmal fuhr ich nach Frankfurt zu den Rennen mit Madame Arapoff, deren Gatte Botschaftsrat bei der russischen Botschaft war. Madame „Pöffchen", wie wir sie stets nannten, war lange Jahre in Berlin und stets gern gesehen, sie war immer guter Laune.

Wenn wir den kaiserlichen Zug nach Ems benutzten, war schon die Abreise für die Kinder ein aufregendes Ereignis. Sie blieben auf, da der Extrazug erst gegen 10 Uhr abfuhr. Dann kam der große königliche Packwagen, der unser Gepäck abholte, und die Fahrt nach dem Bahnhof. Des Morgens, wenn man durch die feierlich geschmückten Stationen fuhr, sah man im Frühmorgenschein viele Leute stehen, die den Kaiser mit begeisterten Hochrufen begrüßten, Studenten in ihrem Wichs, Bauern in der hübschen hessischen Tracht. Überall Kornblumen, Heil dir im Siegerkranz und großer Jubel! In Gießen trank man den Kaffee und hatte etwas längeren Aufenthalt, den man dazu benutzte, um auf dem Bahnhof spazieren zu gehn. Der Kaiser sprach dann auch oft freundlich mit uns. Endlich kam die Ankunft in Ems und wieder viele festlich gekleidete Menschen und begeisterter Empfang. Der Kaiser fuhr in seinem mit Rosensträußen beladenen Wagen zuerst fort, dann sein Gefolge. Wir stiegen in einen der netten Emser Wagen, deren glänzende Pferde hübsche Fliegendecken und einen mit bunten Bändern zugebundenen Ohrenschutz trugen, und fuhren durch die sonnigen Straßen über die Lahnbrücke an festlich geschmückten Häusern vorbei zum Kurhause, wo wir meistens in dem sogenannten Lahnbau wohnten. An allen Fenstern winkten Taschentücher und sahen vergnügte Menschen heraus, Girlanden schlangen sich von einem zum andern Fenster, und dazu schien die heiße Sommersonne und alles duftete nach Rosen! Der liebe, alte Kaiser sprach oft mit den Kindern, neckte Gutta einmal, als er sie in einem feuerroten Kleide sah: „Das wird gewiß zur Regatta angezogen" und machte den herrlichen Knix nach. Er gab ihnen freundlich die Hand, auf die sein grauer Glaceehandschuh nie ganz ange-

zogen war, und lachte, wenn sie nur die leeren Handschuhfinger erwischten. Einmal ließ Gutta, als der Kaiser sie anredete, vor Schreck ein buntes Glas fallen, das ihr eben jemand geschenkt hatte, und der liebe, alte Herr sah ihr trauriges Gesicht und die Glassplitter auf der Erde. Sie durfte sich gleich in der Glashalle ein neues aussuchen, das er ihr schenkte. Er sagte ihr dabei, ich würde mir dieses nehmen, das ist das hübscheste! Ich sehe noch den Kaiser, wie er in Ems seine Brunnenpromenade machte in seinem langen schwarzen Rock, zu dem er helle Beinkleider trug und einen Zylinderhut.

Im Jahre 1881 war König Oskar von Schweden in Ems, ein sehr liebenswürdiger Herr, der immer viel Freundlichkeiten für uns hatte. Emil lernte durch den König seinen Namensvetter, den Freiherrn Gustav von Albedyhll aus Schweden kennen, mit dem er sich sehr anfreundete und der ihm allerlei Familiengeschichten erzählte, die Emil bisher unbekannt waren. Die Familie meines Mannes ist seit der Zeit des Schwertordens in Kurland angesessen, ein Zweig davon ging nach Schweden und von diesem stammte der schwedische Kammerherr von Albedyhll ab. Er erzählte unter andern, daß seine Vorfahren so reich gewesen seien, daß sie einmal einen großen Saal ganz mit Talerstücken hätten pflastern lassen, der Reichtum aber verlor sich später, und die Taler sind gewiß wieder ausgebrochen worden. Herr von Albedyhll war ein hübscher, alter Herr mit spitzem, weißem Bart und freundlichen braunen Augen, die mich etwas an Emils erinnerten, er lud uns aufs freundlichste ein, ihn in Schweden zu besuchen.

Abends kamen meist des Kaisers Adjutanten zu uns zum Tee, wir saßen dann bis 11 oder 12 Uhr in meinem Salon. Ein großer, rosa Rosenstrauß, den man mir geschenkt, duftete auf dem Tisch, die lustigen Musikweisen klangen von der Promenade herauf, und manchmal glühten über dem Pilz und den Zimmern des Kaisers die Bäderleifelsen im bengalischen Licht. Ems war damals sehr elegant, und auf der Promenade erschien man immer in ausgesucht hübscher Toilette. Man sah sehr viele Engländer und Russen und auch manche einheimische Dame, die den alten Herrn auf Schritt und Tritt verfolgte, um ein Wort von ihm zu erhaschen. — Im Jahre 1881 war auch Prinz Carl von Preußen in Ems, ich fand ihn sehr leidend aussehend, er

war auch wohl damals schon recht krank, lebte aber noch beinah zwei Jahre. Bald kamen über die Kaiserin beunruhigende Nachrichten, und es hieß, sie sei ernstlich leidend. Wir waren alle sehr besorgt um die hohe Frau, besonders als es bald feststand, daß eine Operation notwenig sei, um sie herzustellen. Dieselbe wurde auch bald vollzogen, aber die Lebensgefahr für die Kaiserin war nach derselben doch noch immer sehr groß. Die Kaiserin war, wie man sagte, nicht genügend betäubt worden und kam während der Operation zu sich, ein Augenblick, der für alle Anwesenden schrecklich gewesen sein muß. Bald reiste der König von Schweden ab, er schenkte mir zum Abschied ein sehr gutes Bild von sich. Am 1. Juli fuhr der Kaiser nach Koblenz, um die Kaiserin zu sehen, er fand sie sehr verfallen aussehend und kam sehr betrübt zurück, da er nicht an eine Wiederherstellung glaubte. Am Tage darauf kam auch der Kronprinz, um seine Mutter zu sehen, aber wider alle Befürchtung wurde ihr Zustand langsam mit einigen Rückfällen besser. Am 3. reiste der Kaiser von Ems ab, wir gingen an die Bahn, um ihm Lebewohl zu sagen. Der alte Herr nahm die Rosen, die wir ihm gaben, in Empfang und sagte dabei ganz traurig, es ist gewiß das letztemal, daß ich hier gewesen bin! Er pflegte dies meist bei seinem Abschied von Ems in den letzten Jahren zu sagen, aber zu unserer Freude waren es doch noch mehrere Jahre bis zum wirklich „letztenmal".

Nach dem Aufenthalt in dem heißen Ems machte ich einige Male eine erfrischende Reise an die See. 1871 lud Helene Bloudoff mich und die kleine Lili ein, einige Wochen bei ihr in Ostende in dem hübschen Haus, das sie dort im Sommer bewohnten, zu verleben. Nach einigen Wochen kam auch Emil zu uns, um auch einige Zeit dort zu bleiben. Damals waren auch der alte Prinz Albrecht und der Großherzog von Weimar in Ostende, die viel mit Albedyll verkehrten. Öfters war ich in Norderney. 1876 erzählte ich von dort:

Norderney.

In Norddeich war es herrlich, die frische salzige Luft wehte uns ins Gesicht und meine Kinder machten große Augen, als sie das Meer, das Schönste das es auf der Welt giebt, zum ersten Male

sahn. Es ist nach dem lieben, heißen unruhigen Ems eine wahre Erholung in dem stillen Logirhaus. Die Zimmer die ich das Glück habe zu bekommen, sind groß und luftig mit guten Betten.

Norderney.

Heute nur wenige Zeilen weil das Schiff schon zeitig Morgen geht ich muß Dir aber doch gleich schreiben um Dir zu sagen daß wir von Norden eine prachtvolle Überfahrt hatten. Von Emden bis Norddeich das schönste Wetter, Sonnenschein, aber nicht zu heiß für die Fahrt im offnen Wagen. Das Dampfschiff von Norddeich ging wie der Blitz und es wäre glaub ich jedem Menschen unmöglich gewesen seekrank zu werden. Die Kinder saßen glückselig auf dem Deich, sie sind beide sehr wohl und ihrer alten Mutter geht es auch sehr gut. Unsere Zimmer sind etwas primitiv eingerichtet, nicht wie vor 66, wo sie der König Georg und Königin Marie bewohnten. —

Am 21. August kam auch Emil zu uns, um auf 14 Tage noch einige Seebäder zu nehmen. Es war sehr schön für ihn, daß auch Graf Lehndorff nach Norderney kam und auch Emils Neffe Georg Wedel. Wir waren viel in Edzard Knyphausens gemütlichen Hause, wo man so manchen Abend hübsch verlebte. Wundervoll war im Jahre 76 das Meerleuchten; jede Welle, die ans Ufer kam, war ein Silberstreifen, es sah aus, als wenn eine unsichtbare Hand ein silbernes Band nach dem andern an den Strand würfe. An solchen Abenden konnten wir uns von dem strahlenden Meere nicht trennen und saßen oft noch Stunden lang auf den Dünen, um den Anblick zu genießen.

Den Sommer 1872 verlebte ich mit der kleinen Lili auf Rügen und zwar in Putbus; währenddessen wurde unsere neue Dienstwohnung in Berlin umgebaut. Unsere Wohnung im Hause des Obergärtners lag in einem großen Garten, in dem wir uns aufhalten durften, soviel wir wollten. Um mir Gesellschaft zu leisten, war meine Schwester Helene nebst Annie und Nellie auch nach Putbus gekommen, sie bewohnten mitten im Walde ein kleines Forsthaus, meine kleinen Nichten entzückte dies sehr, sie meinten, es sei wie im Märchen von Hänsel und Gretel. — Ich schrieb an Emil:

Generalmajor von Albedyll,
Chef des Militär-Kabinetts Sr. Majestät Wilhelms I

„Das Gartenhaus ist reizend. Der Garten ist entzückend, und ich habe eine prachtvolle Aussicht bis an das Wasser, welches hier das Meer heißt. Ich glaube, mir und Lili wird die herrliche Luft hier sehr gut bekommen. Die alte Gräfin Lottum ist schon hier und ich werde ihr morgen meinen Besuch machen, denn sie hat so freundlich nachgesehn, ob auch alles für mich behaglich hier sei. Könnte ich Dich doch hier haben, welchen schönen Sommer würden wir verleben, ich sehe Felder, Wiesen, Heuwagen, ein Genuß, den ich so selten habe! Dann giebt es Heringe, Flundern, Aale, schöne Butter hier, was werde ich Dich verwöhnen, wenn Du herkommst! Also vom 6.—16. dauern die Kaisertage in Berlin. Ich finde, die Kaiserin übertreibt etwas mit ihrer Vorliebe für alles Fremdländische. Man kann bei uns garnicht genug tun, um Fremde zu fetieren."

Nach seiner Rückkehr von Gastein kam Emil einige Tage zu mir nach Rügen. Wir waren nun häufige Gäste im Schloß beim Fürsten Putbus, der ein alter Freund meines Mannes, schon von dessen Pasewalker Zeit her war. Auch hatten sie sich, während das Hauptquartier in Versailles war, viel gesehen und in Emils wenigen Mußestunden auch wohl eine Partie Pikett gespielt. Jetzt wurde das Pikettspiel fortgesetzt, und abends spät gingen Emil und ich dann erst zurück zu unserm Gärtnerhäuschen. Leider dauerte dies gemütliche Zusammensein nur wenige Tage, da mein Gatte wieder in Berlin sein mußte. Es kamen im September die Kaiser von Österreich und von Rußland dorthin. — Sehr gern ging ich zur Gräfin Lottum und trank bei ihr Tee in ihrem reizenden kleinen Haus am Park. Sie besaß eine schöne Miniaturensammlung, die sie mir auf meinen Wunsch oft zeigte. Ich wurde gar nicht müde, die schön gemalten Bildchen in ihrer Einfassung von blitzenden Steinen oder Emaille zu betrachten. Ende September kam Emil noch auf ein paar Tage nach Putbus zurück; wir nahmen dann beide Abschied von unserm lieben Rügen, wo wir, trotzdem die Herbststürme wehten und das Laub im Park schon gelb vor sich hertrieben, noch gern geblieben wären. Emil ging zum Kaiser nach Baden, ich nach Berlin, um unsere Wohnung gemütlich einzurichten.

Mein Mann ist noch öfters Jagdgast in Putbus gewesen. Er ging überhaupt viel auf Jagd, nahm auch an den Jagden in Letzlingen,

Göhrde und beim Fürsten Anton Radziwill teil und hatte viel Glück. Einmal schoß er auf einer königlichen Jagd bei Spandau eine sehr nette Dublette auf Schnepfen. Dieser Schuß wurde auf Wunsch der Jagdgenossen dadurch verewigt, daß man einen Stein, der eine Schnepfe vorstellt, an die Stelle setzen ließ.

Im Winter nahm uns die Gesellschaft in Berlin viel in Anspruch. Eines besonders schönen Maskenballes entsinne ich mich aus den ersten siebziger Jahren. Erst wurden Quadrillen getanzt und man sah sehr schöne Kostüme. Jeder war bemüht, sein Inkognito möglichst zu bewahren, und man sagte, daß sogar der Kaiser in einem Mietswagen vorgefahren sei, damit man ihn nicht durch seine Hofequipage erkennen könne. Ich trug ein venetianisches Kostüm aus weißem Atlas mit vieler Goldstickerei, auch meine Kopfbedeckung war aus Goldstoff und war mit Brillanten und andern Steinen benäht. Da mein eigner Schmuck nicht ausreichte, borgte mir Louise ein Halsband und ein Diadem, ein Kurier brachte sie aus Gefälligkeit für meine Schwester mit und nahm sie auch wieder nach London zurück.

Um Neujahr 1881 bat man mich, zur Feier der bevorstehenden Hochzeit unsers Prinzen Wilhelm die Patronesse einer Quadrille zu sein, die dazu getanzt werden sollte und die Proben bei mir stattfinden zu lassen; Herren in der Uniform friederizianischer Grenadiere und Damen in der Rheinsberger Bauerntracht führten sie auf. Die Proben waren im großen Saal, und so nett sie waren, so war ich mir doch bald darüber klar, daß das Los einer Lady Patronesse kein leichtes ist. Ich hatte die hübschesten jungen Mädchen und die elegantesten Herrn in meiner Quadrille, aber es fehlte doch nicht an Schwierigkeiten. Erstens war es schwer, die Farben zu bestimmen, in denen die Kostüme der Damen sein sollten. Ich ließ ein Kostüm anfertigen, himmelblauen Rock, buntes Tuch, gestickte Schürze und schwarze Schleife auf dem Kopf, meiner Lili (sehr groß für ihre elf Jahre) wurde es angezogen und so den Damen vorgeführt. Man beschloß nun je vier der 16 Damen gleich anzuziehen. Vier hatten rote Röcke mit schwarzem Samtstreifen am Rock und schwarzem Samtmieder, dazu weißseidnes Brusttuch mit Rosen gestickt, vier hell-

blaue Röcke mit dunkelrotem Streifen und Mieder und gesticktem gelbem Tuch, vier gelb mit dunkelblauem Samt und hellblauem Schultertuch. Die letzten sollten weiße Röcke mit rotem Mieder bekommen. So war man sich denn über die Kostüme einig, aber nun kam noch das Einüben der Quadrille, die gar nicht leicht war. Sie machte einigen jungen Mädchen so große Schwierigkeiten, daß ich den Ungeschicktesten Extrastunden durch einen Tanzlehrer geben ließ. Dann erkrankte eine der hübschen Komtessen Lottum an Scharlachfieber, nun konnte weder sie noch ihre Schwester mittanzen, und es mußte Ersatz beschafft werden. Zum Glück war Annie Bloudoff bei mir zum Besuch, sie hatte schon oft, wenn jemand fehlte, in den Proben mitgetanzt, und man erlaubte mir, nun sie, obgleich sie keine Deutsche war, in die Quadrille zu nehmen. Für die andere Lottum fand sich auch bald ein passender Ersatz. Litty Alten, die sehr hübsch und schlank war, tanzte auch mit, auch eine allerliebste Nichte meines Mannes, Kathi Köller. So kam nun eine Probe nach der andern, auch meine ungeschickten Mädchen lernten den Tanz allmählich und alles ging vorzüglich. Als aber die Probe zum erstenmal im Schlosse war, ging sie wieder, vermutlich wegen des ungewohnten Raumes, herzlich schlecht. Dann kamen noch einige Proben im Schloß und zuletzt die Generalprobe vor dem Kaiser, er äußerte sich sehr zufrieden über meine Quadrille und freute sich besonders über seinen Liebling Prinzeß Betka Radziwill, die, wie er meinte, marschieren konnte wie ein Grenadier. Er behauptete immer, sie sehe seiner Jugendliebe, der Elisa Radziwill, ähnlich und verzog das hübsche Mädchen sehr.

Außer der meinen wurden noch zwei andere Quadrillen getanzt, die eine in Louis XIV. Kostümen, die Herren in Allongeperücken, die Dame mit der Fontange und in schweren seidenen Kleidern, und ein flotter Husarentanz. Auch ein Bataillon Garde aus der friedrizianischen Zeit, an dem sich mehrere Herren beteiligten, die mit ihrer Körperlänge gewiß auch dem König Friedrich Wilhelm I. imponiert hätten. Am 26., dem Einzug der Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein, standen wir an einem Fenster unter den Linden und sahen dem Einzug zu. Das Wetter war gut, und so konnte unsere liebe

jetzige Kaiserin bei strahlendem Sonnenschein in ihre neue Hauptstadt einziehen! Man sah viel Menschengewimmel, blitzende Uniformen, und dazwischen konnte man einen Blick auf die goldene Kutsche werfen, zum Glück ist das Wetter immer gut, wenn ein Hohenzoller seine Braut heimführt, denn wasserdicht soll die Prachtkutsche nicht sein! Am Abend des 26. gaben die Mitglieder der Quadrille mir zu Ehren ein sehr hübsches Diner im Kaiserhof, nachher wurde getanzt. Dann kam der Vermählungstag des jungen Paares und am 1. März war der Fastnachtsball, an dem die Kostümaufführungen stattfinden sollten. Meine Quadrille ging tadellos, und ich war sehr froh! Der Prinz von Wales, der auch zur Hochzeit gekommen, sprach sehr freundlich mit mir und brachte mir Grüße meiner Schwester Louise aus England.

Auch zwei Jahre darauf, zur silbernen Hochzeit des Kronprinzenpaares, wurde ich gebeten, die Leitung einer Aufführung zu übernehmen. Es wurde beschlossen, daß ich dem sogenannten „Englischen Zug" vorstehen sollte. In unserm großen Saal sollten die Proben sein wie zwei Jahre vorher; es waren allerdings weniger Proben nötig, da kein Tanz eingeübt werden sollte, aber die Menschenfülle und die vielen Fragen der Beteiligten brachten mich doch in eine gelinde Verzweiflung. Die Kostüme waren die zur Zeit der Königin Elisabeth von England, welche auch, dargestellt von der schönen, rothaarigen Gräfin Stolberg, den Mittelpunkt des Zuges bilden sollte. Mit seinem künstlerischen Rat stand mir Professor Döpler zur Seite, der auch die Kostüme zum größten Teil entwarf. Am 16. Januar hatten wir eine Probe im Schloß, aber die Aufführung sollte doch nicht so bald stattfinden, denn am 21. Januar starb ganz unerwartet der alte Prinz Carl, und nun mußte das Fest vier Wochen verschoben werden. Am 24. Februar fand die Aufführung dann wirklich statt. Ich selbst ging, geführt von Grafen Seckendorff, dem Kammerherrn der Kronprinzessin, dem Zuge voran. Mein Kostüm war dunkelvioletter Samt, dazu ein gelblicher Spitzenkragen mit Perlen gestickt, ein breites Tablier von hellbraunem Atlas und ein Sarthinggale aus lila Samt mit demselben Atlas ausgeschlagen. Dazu eine mit Gold und Perlen gestickte Haube. Als Schmuck trug ich außer dem meinen,

ein sehr schönes Halsband aus Amethysten und Brillanten, welches mir Louise geborgt hatte. Reizend war Prinzeß Charlotte von Meiningen in schwarz und weißem Samt, und die kleinen Prinzessinnen in weißer Seide mit Perlenschnüren sahen mit ihrer großen Jugend sehr anmutig und niedlich aus. Die Kostüme des Zuges waren im ganzen wunderschön und farbenprächtig mit ihren Gold- und Silberstickereien und verschiedenen Juwelen, wenn sich auch manche Damen zu meinem großen Ärger durchaus nicht von der damals üblichen Haartracht und der abscheulichen Turnüre trennen wollten! Im Anschluß an den englischen Zug wurde eine englische Quadrille getanzt, deren Leitung Lady Ampthill übernommen hatte. Prinzeß Viktoria tanzte in derselben. Prinzeß Vicky trug ein ähnliches Kostüm wie ihre kleinen Schwestern, weiße Seide, einen großen Spitzenkragen und Perlenschnüre. Lady Ampthill, die vom Prinzen Wilhelm geführt wurde, war in weißem Atlas. Dann war noch eine Quadrille in der Tracht Wallensteins. Kronprinz und Kronprinzessin waren sehr erfreut über das schöne Fest und lobten die Aufführungen, sie schenkten mir nachher sehr hübsche Bilder zum Andenken an diesen schönen Tag. Von den Mitgliedern des Zuges bekam ich zwei Etageren geschenkt, wo unter großen schrägen Glasscheiben die Bilder aller Mitwirkenden zu sehen sind. Meine größte Belohnung war aber ein eigenhändiger Brief des Kaisers, der mir zugleich mit einer schönen Vase aus der königlichen Porzellanmanufaktur übersandt wurde.

Berlin, den 24. März 1883.

Die große Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, mit welcher Sie beim letzten Hoffeste im Schloß die nicht zu unterschätzende Plage unternahmen, einen der Festzüge zu organisiren, veranlaßt mich Ihnen hiermit wiederholt meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen, dem ich bleibender dadurch Ausdruck zu geben wünsche, daß ich Sie ersuche, die beifolgende Vase gütigst aufnehmen zu wollen.

Ihr treu ergebner

König Wilhelm.

1878, Ende August, war die Vermählung der Prinzeß Marie von Preußen, der ältesten Tochter des Prinzen Friedrich Carl. Die junge

Prinzeß war sehr hübsch und sehr blond, mit einem freundlichen, sanften Gesichtsausdruck. Ihr Verlobter aber, Prinz Heinrich der Niederlande, war ein Herr, der noch bedeutend älter wie seine erheblich vielen Jahre aussah, er war ganz grau und sehr gebückt. Allgemein wunderten wir uns über die Verlobung und konnten es kaum glauben, daß die hübsche junge Prinzeß den ältlichen Bräutigam ganz aus freiem Willen ohne Zureden von irgendeiner Seite erwählt hätte! Und doch war es der Fall, der kluge und liebenswürdige Prinz soll ihr so sympathisch gewesen sein, daß sie sein Alter darüber vergaß. Mein Gatte, der am 21. in Potsdam angekommen war, mußte gleich zum Empfang des Königs der Niederlande, der zur Vermählung seines Bruders eingetroffen war. Dann war eine Parade, die wir uns von einem Fenster des Stadtschlosses ansahen, sie war sehr schön, da weder Staub noch Sonnenhitze die Truppen störte, ob der dicke König sie wohl mit Interesse abgenommen hat? Später war im Stadtschloß Diner, aber natürlich ohne Damen. Am 24. August war die Vermählung des jungen Paares, und zwar diesmal nicht wie sonst üblich, in Berlin, sondern im Neuen Palais in der Jaspisgalerie. Das Diner war im Marmorsaal und den oberen Räumen des Schlosses, der Fackeltanz im Muschelsaal. Der Prinz der Niederlande wohnte im Stadtschloß, und eine Schwadron Garde du Corps geleitete seinen Wagen von dort zum Neuen Palais. Es war ein starkes Gewitter, als der Prinz am Neuen Palais ankam; wir, Gräfin Perponcher und ich, waren vor einigen Minuten von der Orangerie aus auch angekommen, standen am Fenster und sahen nach der Terrasse hin, als der Wagen des Prinzen unter Blitz und Donner auf das Neue Palais zukam. Es war ein schöner, unheimlicher Anblick, die Blitze folgten so rasch aufeinander, daß der Platz vor dem Schloß in wechselndem blauen und violettem elektrischem Licht erstrahlte. Als der Zug mit dem fürstlichen Bräutigam aus der dunklen Allee herauskam, die Garde du Corps mit schwarzen Kürassen, des Unwetters wegen in Mänteln, sagte Wanda Perponcher leise zu mir: „Es sieht ja wie ein Leichenzug aus.“ Es war wie eine Vorbedeutung, denn bald darauf starb Prinz Heinrich der Niederlande. Der Glanz der Vermählungsfeierlichkeiten, der Anblick der hübschen Prinzessinnen und andern

Damen verwischte bald den düsteren Eindruck der Anfahrt. Der Fackeltanz im Muschelsaal war eigentümlich schön. Es sah ganz feenhaft aus, wie sich das Licht in den flimmernden Perlmuttersäulen spiegelte, hier und da blitzte ein Edelstein auf, wenn ein Lichtfunken darauf fiel. Am Sonntag, tags darauf, war Déjeuner dinatoire bei den Neuvermählten und Marschallstafel für das Gefolge. Zu der Theatervorstellung im Neuen Palais bekam ich auch eine Einladung, es war eine reizende Vorstellung in dem kleinen Rokokotheater, von den besten Kräften des Berliner Opern- und Schauspielhauses aufgeführt. Nach dem Theater soupierte man an kleinen Tischen im Marmorsaal. Vom König von Holland wird behauptet, er habe sich so darüber geärgert, daß sein Bruder eine so schöne und junge Gattin heimführte, daß er nun auch beschlossen, ein Gleiches zu tun und unter den Fürstentöchtern eine Auswahl zu treffen. Am nächsten Tage reiste der König ab, Emil war auf der Bahn mit Generalität und Ehrendienst, er erzählte uns nachher lachend, der Beherrscher Hollands sei wohlversorgt mit einem halben Waggon von Champagnerflaschen abgereist. Er huldigte bekanntlich diesem Getränk und sollte es auf seiner Reise nicht vermissen.

Im selben Jahre war auch die Hochzeit der beiden Prinzessinnen Charlotte und Elisabeth von Preußen. Ich freute mich sehr, daß auch meine Schwester Helene, die mit ihrer Tochter Annie gerade bei mir zu Besuch war, eine Einladung dazu erhielt. Die beiden Prinzessinnen hatten sich im Jahre zuvor verlobt, und nun sollte die Vermählung der beiden Cousinen zusammen stattfinden. Prinzeß Charlotte, Tochter des Kronprinzen, vermählte sich mit dem Erbprinzen von Meiningen, Prinzeß Elisabeth, Tochter des Prinzen Friedrich Carl, mit dem Erbgroßherzog von Oldenburg. Es war eine wunderhübsche Feier. Dann folgte nach alter Sitte der Fackeltanz, wo Braut und Bräutigam zuerst die Runde um den Saal machen mußten, vom Thron aus, wo sie sich tief verneigten. Die fürstliche Braut tanzte mit jedem der anwesenden Prinzen und der Bräutigam mit jeder der anwesenden Prinzessinnen den Fackeltanz. Voran paarweis zwölf Fackelträger, es waren Minister und andere hohe Chargen. Diese Fackelträger mögen ihre nicht mehr sehr jugendlichen Beine

wohl gefühlt haben bei der langen Promenade im Weißen Saal, denn der Fackeltanz war bei zwei Brautpaaren etwas lang. Meine Schwester und Annie waren entzückt über die beiden Prinzessinnen, die Brautkleider von Drap d'argent und über dem Myrthenkranz und Schleier zum einzigen Male in ihrem Leben die Königskrone trugen, die im Fackellichte flimmerte. Nach dem Fackeltanz war Souper für alle Eingeladenen im Rittersaal. In der Mitte des Saales war die Galatafel mit den fürstlichen Brautpaaren, zwischen dem einen Paar saß der Kaiser, zwischen dem anderen die Kaiserin. Nach dem Souper verteilte die Oberhofmeisterin der Kaiserin das Strumpfband, ein zu diesem Zweck gewebtes Band mit Namen und Krone, an die anwesenden Herren. Dann wurden die Neuvermählten in ihre Gemächer geleitet, und die Oberhofmeisterin, die den Prinzessinnen die Kronen vor der Trauung aufgesetzt, nahm sie ihnen auch wieder ab. Ich vermute, daß bei dieser Trauung die Tochter des Kronprinzen die wirkliche alte Krone getragen hat und Prinzeß Elisabeth eine andere ähnliche, kann mich aber nicht genau daran erinnern. Die Oberhofmeisterin gab die Brautkronen dem Tresorier, der sie mit einer Garde du Corps-Eskorte abholte und sie in das Tresor zurückbrachte. Nun schlummerte die Königskrone, bis sie wieder eine preußische Prinzessin an ihrem Hochzeitstage schmücken sollte. Eine hübschere Braut aber wird sie wohl niemals tragen als Prinzeß Charlotte!

1886 war in Charlottenburg ein sehr hübsches Fest bei der Erbprinzeß Charlotte, ein Ball, auf dem alle Eingeladenen gebeten wurden, im Rokokokostüm zu erscheinen. Wie wir nach langer Fahrt aus dem Wagen stiegen und auf der alten Treppe im Charlottenburger Schloß die gepuderten Lakaien sahen, mußten wir uns sagen, daß ein solches Fest hier gut hinpasse. Prinzeß Charlotte empfing uns im Saal in einem sehr hübschen Kostüm, sie sah reizend aus unter ihren gepuderten Haaren, und ich mußte sie immer wieder bewundernd ansehen. Die Hofgesellschaft war in jenen Jahren recht klein gegen spätere Zeiten, und man war sehr exklusiv. Einem bekannten Berliner Bankier kostete es unsägliche Mühe, bis er es fertig brachte, daß seine Tochter auf einem Hofball erscheinen durfte. —

Es war mir sehr ärgerlich, auf einem Schloßball eine Diamantnadel zu verlieren, sie war mir eine liebe Erinnerung an meine Mutter, ein Blumenzweig aus kleinen Brillanten, den ich schon oft als Kind in den schönen braunen Haaren der Mutter bewundert hatte. Ich bekam die Nadel nicht wieder, obgleich sofort alles nachgesucht wurde. Vermutlich war sie gerade beim Ein- oder Aussteigen aus dem Wagen auf die Straße gefallen. Einer Prinzessin, die eine schöne Perle im Schloß verloren, ging es besser wie mir, denn, allerdings erst nach Jahren, bekam sie ihre Perle wieder. Als nämlich in einem Saal im Schloß neue Gardinen aufgesteckt wurden und man zu diesem Zweck die alten schweren Samtportieren herunternahm, fiel aus den steifen Falten die langvermißte Perle heraus und kam so nach vielen Jahren wieder ans Tageslicht.

Die alte Kaiserin war immer bei der Cour zugegen, in den ersten Jahren ging sie noch herum. Später nach ihrer Krankheit, im Jahre 1881, wurde sie in einem Sessel sitzend hereingefahren. Damals trug sie, um ihre Magerkeit zu verbergen, viele Spitzen und schleierartige Gewebe um ihren Hals, darüber dann mehrere Reihen wunderschöner, großer Perlen. Wie anstrengend muß der hohen Frau wohl damals so ein Fest gewesen sein. Auch in Koblenz erschien sie oft bei festlichen Gelegenheiten in ihrem Regiment auf ihrem Rollstuhl. Emil erzählte uns einmal, als man einen der Soldaten des Augustaregiments aufgefordert habe, so ein Fest zu beschreiben, habe er gesagt: „Und dann kam ihre Majestät, die Kaiserin, auf einem Veloziped in den Saal gefahren." — Den Opernhausball machte ich natürlich auch oft mit, das Opernhaus schien mir dann immer so ungewohnt und fremd, da Bühne und Parkett eine Fläche bildeten. Der Kaiser war immer da, ging herum und unterhielt sich mit allen. Zuerst machten die Herrschaften einen Rundgang, dann erst wurde getanzt. Was bekam man da alles an schönen Toiletten und Schmuck zu sehen und wie reizend war die Dekoration des ganzen großen Raumes! Herr von Hülsen, mit dem ich sehr gut bekannt war, sorgte dafür, daß ich alles sah und machte mich auf Sehenswertes aufmerksam. Später kamen die sogenannten „Montage", an denen verlangt wurde, daß man in großer Toilette, im ersten Rang dekolletiert, im Opern-

haus erscheine. Ich fand es eine sehr hübsche Neuerung, die Damen an dem einen Abend wenigstens im Hofausschnitt und Schmuck zu sehen, statt wie sonst üblich, in hohen wollnen Kleidern. — Ich habe in den achtzehn Jahren, die ich in Berlin verlebte, oft die Cour mitgemacht und mehrere Schleppen besessen. Am liebsten hatte ich eine dunkelgrüne Schleppe mit einer Girlande von Wasserrosen besetzt. Die schönste Courschleppe aber besaß Wanda Perponcher, es war ein Erbstück von ihrer Schwiegermutter, der geborenen Gräfin Reden, mattblauer Seidenstoff mit den schönsten alten Silberstickereien.

Ganz besonders hübsche Feste gab Graf Radolinsky, der Hofmarschall des Kronprinzen, in seinem Hause Unter den Linden. Einmal, weiß ich noch, wurde das bekannte Lustspiel „Guten Morgen, Herr Fischer" aufgeführt. Prinzeß Viktoria war Klara, die Braut des jungen Herrn Fischer, sie spielte und sang sehr niedlich, und Prinzeß Hohenzollern gab Guste, das lustige Dienstmädchen, ganz ausgezeichnet. Wir alle lachten sehr, als sie mit großer Komik sang: „Als Meyer noch ein Jüngling war mit garnischt im Besitz!" — 1886 war bei Radolinskys ein sehr hübsches Kinderfest. Die kleine Tochter des Grafen war im Alter von Gutta und diese hatte den letzten Winter mit ihr und einigen andern Kindern zusammen Tanzstunde gehabt. Zum Schluß dieser Stunden sollte von den Kindern ein Menuett getanzt und vorher die Kindersymphonie von Haydn aufgeführt werden. Gutta beteiligte sich auch an der Musik, ihr wurde, ihrer Talentlosigkeit wegen, nur die „Knarre" anvertraut. Viele Proben und viel Geduld seitens des Lehrmeisters brachten endlich die Symphonie fertig, Guttas rosa und weißes Rokokokostüm war sehr niedlich geworden und die gepuderten Haare standen ihr gut zu den lebhaften schwarzen Augen. Sie tanzte mit ihrem alten Freund Willy Perponcher, es waren acht jugendliche Paare. Am großen Tage der Aufführung waren alle Angehörigen der Kinder eingeladen und auch noch einige erwachsene Jugend. Zuerst kam die Symphonie, die hübsche kleine Marie Penafiel, Tochter des portugiesischen Gesandten, und Lucie Radolin, spielten vierhändig Klavier.

Meine Mädchen nahmen auf Wunsch der Kronprinzessin im Palais mit den kleinen Prinzessinnen und mehreren andern Kindern Tanz-

stunde. Jeden Sonnabend brachte sie Miß Stevenson in graue Seide gekleidet dorthin. Den Tanzstunden wohnte oft die Kronprinzeß bei, und die Kinder mußten dann einzeln ins Zimmer kommen und ihr einen möglichst graziösen Knix machen. Ich fürchte, daß meine Kinder nicht den Preis dabei davongetragen haben! Die kleinen Prinzessinnen trugen helle seidene Kleider, ihre langen blonden Haare aufgelöst über den Rücken hängend und auf dem Kopf mit einer Schleife zusammengebunden. Die Tanzstunde gab Monsieur Guillemin, der beim königlichen Ballett war. Die Prinzessinnen sollten königlich grüßen lernen und die andern Kindern wie man Prinzessinnen begrüßt, also mußten die letzteren sich in einer Reihe aufstellen, und die kleinen Prinzessinnen gingen huldvoll grüßend an ihnen vorbei. Natürlich war es für beide Parteien recht schwer, nicht zu lachen. Nach Schluß der Tanzstunden wurde ein Kinderfest in Bellevue gegeben und in dem runden Saal getanzt. Der Kaiser war auch dabei und drohte meiner Gutta, als sie hustete, mit dem Finger: „Du darfst mir aber nicht husten." Es waren viel Teilnehmer des Festes sehr erkältet, Prinzeß Sophie hustete so viel, daß sie aufhören mußte zu tanzen.

Gutta wurde auch oft in Berlin zu ihrer hohen Pathin befohlen, sie sagte auch einmal ein auswendig gelerntes Gedicht auf und bekam zur Belohnung ein kleines goldenes Medaillon geschenkt, auch wurde sie zu den Prüfungen und Theatervorstellungen des Augustastiftes eingeladen. Erstere waren recht langweilig für das lebhafte Kind, das Theaterspielen schon weniger, die Augustakinder spielten französische und englische Stücke. Zu Ostern lud die Kaiserin sie auch mit den Augustakindern zusammen zum Ostereiersuchen ein, der alte Kaiser war meist mit dabei und half den Kindern, indem er ihnen heimlich die Verstecke der Eier zeigte. Die Eier waren, wie es in der Jugend der Kaiserin Sitte war, bunte gefärbte Hühnereier, eine ganze Unmenge davon, jedes Mädchen brachte gegen fünfzig nach Hause. Aufbewahren konnte man sie nicht und manches Augustakind hat gewiß sehr bedauert, nicht ein kleines Holzei zum Andenken an die lieben, alten Herrschaften zu haben. Dann wurde an einer langen Tafel Chokolade getrunken, an der der alte Kaiser und die

Kaiserin auch saßen. Der alte Herr unterhielt sich dabei mit allen, auch den Kindern, frug sie, ob sie alle die Eier allein aufessen wollten und machte allerlei kleine Scherze. Einmal zeigte er ihnen einen schönen Ehrendegen mit Steinen besetzt, er rief sie heran und sagte, sie sollten mal sehen, was er Schönes geschenkt bekommen habe. „Aber nicht alle mit einmal, sonst kann keiner etwas sehen." Es war ein hübsches Bild, der alte Kaiser umringt von all den jungen Mädchen, die gewiß diese kleine Szene nicht vergessen haben.

Einmal wurden meine Kinder auch von der Kronprinzeß eingeladen, um mit den kleinen Prinzessinnen den Weihnachtsbaum zu plündern. Sie kamen sehr entzückt zurück. Zuerst wurde Tee getrunken, dann tanzten die Kinder etwas und zum Schluß wurde der Baum geplündert. Die Kronprinzeß und Prinzeß Vicky verteilten die Sachen unter die Kinder. Spielsachen, Bonbons, bunte Vögel aus Papiermaché, Glaskugeln und Ketten. Jedes Kind bekam ein großes Packet zum Mitnehmen.

Auf das Weihnachtsfest freute ich mich immer schon lange vorher, unser Haus Behrenstraße 66 war auch durch seine Räume besonders dazu geeignet, Baum und Tische hübsch aufzustellen. Der Aufbau war im Spiegelzimmer, der hohe Baum mit vielen Lichtern, Bonbons, Glasketten und großen bunten Kugeln geschmückt. Er spiegelte sich dann ringsherum in den Spiegeln ab. Wir mußten aber mit der Bescherung ziemlich lange warten, denn Emil mußte erst zur Weihnachtsfeier ins Palais. Die Kinder saßen dann schon lange wie auf Kohlen. Endlich kam er, hatte ein Veilchenbukett in der Hand und Desca Reichels Honigkuchen, und hinter ihm her schleppten die Diener das Geschenk des Kaisers, meist war es eine Uhr oder eine Bronzefigur und eigentlich immer ein sehr großer Gegenstand. Manchmal war dies Geschenk nicht gerade nach meinem Geschmack, so zum Beispiel einige fürchterliche Spieße und Morgensterne, daran hing ein in rotem Plüsch gefaßter runder Bronzeteller mit dem Bild des Kaisers. Das Ganze sollte dazu dienen, um Hüte oder andere Sachen aufzuhängen und war maßlos häßlich. Aber der liebe, alte Herr suchte alle seine Weihnachtsgeschenke nach seinem Geschmack aus, und so hat auch die häßlichste seiner Gaben einen Wert für mich.

Das Jahr 1878 war für den guten Kaiser voll schrecklicher Aufregungen. Meine liebe Nichte Nelly, bildhübsch mit ihren 16 Jahren, war gerade bei mir zu Besuch, ich hatte mit ihr einen Spaziergang durch den Tiergarten gemacht und unterwegs hatten wir den Kaiser mit der Großherzogin von Baden fahren sehen. Schon am Brandenburger Tor, als wir zurückkehrten, wunderten wir uns über die vielen Menschen, die in Gruppen zusammenstanden und eifrig miteinander redeten. Wir gingen nun die Linden herunter und das Gedränge wurde immer ärger, ich wurde nun selbst unruhig und frug einen Offizier, der mich grüßte, was es gäbe? Ich erfuhr, daß man um drei Uhr nach unserem geliebten Kaiser geschossen hätte und daß er unversehrt geblieben sei. Wir eilten nach Hause und hörten dort das Nähere, daß auch die Großherzogin unverletzt geblieben, und daß der schändliche Mensch, der das Attentat verübte, Hödel hieß und gleich festgenommen sei. Emil war sehr erregt, aber auch glücklich, daß seinem geliebten Herrn kein Leid geschehen. Abends ging ich mit Nelly in die Oper, und da war eine große Ovation. Das Publikum erhob sich von den Sitzen und sang voller Begeisterung „Heil dir im Siegerkranz". Dieser denkwürdige Tag war der 11. Mai, am 12., der auf einen Sonntag fiel, war Dankgottesdienst im Dom und in der Garnisonkirche. Die Großherzogin von Baden war durch den erlittenen Schreck noch mehrere Tage sehr angegriffen und mußte eine Audienz der Damen, die sie in Berlin begrüßen wollten, aufschieben.

Schrecklicheres sollte noch kommen. Ende Mai war das Wetter sehr schön und wir unternahmen mehrere Fahrten mit einer Coach, die sich einige Freunde hielten, um damit zu den Rennen und den Blumenkorsos zu fahren. Auch Graf Lehndorff holte uns häufig mit seiner Coach und seinem berühmten schönen Viererzug ab. So verging der Mai und ein sonniger Juni brach herein, von dem wir nicht ahnten, wie dunkle Schatten er uns allen bald bringen würde.

Ich saß arbeitend in meinem Zimmer, als ich aus dem Vorzimmer aufgeregtes Sprechen hörte. Ich fuhr erschreckt auf, und mein erster Gedanke war, sollte den Kindern ein Unglück zugestoßen, sie vielleicht überfahren sein! Im selben Augenblick riß Emil die Tür auf, er sah blaß und verstört aus, und rief mir zu: „Wieder ein Attentat auf den

Kaiser, er ist verwundet, ich muß gleich ins Palais." Ich reichte Emil die Mütze, er nahm sich nicht Zeit, einen Helm aufzusetzen und schnallte sich den Säbel im Herunterlaufen an. Dann ging ich schnell auf den Balkon und sah, wie mein Mann eine gerade vorüberfahrende Equipage mit zwei Rappen bespannt, anhielt, einstieg, und im schnellsten Tempo davonfuhr! Dank dieses glücklichen Zufalls und des braven Kutschers, der ohne ein Wort der Widerrede auf Emils Geheiß nach dem Palais fuhr, kam er dort noch vor dem verwundeten König an und konnte helfen, ihn aus seinem Wagen zu tragen. Ich ging, als mein Mann fort war, in das Vorzimmer und fand dort den Überbringer der schlimmen Botschaft, einen höheren Beamten aus dem Militärkabinett, bleich und zitternd an die Wand gelehnt. Er hatte das Attentat unter den Linden gehend mit angesehen und war, so schnell er konnte, durch den Durchgang in der Kleinen Mauerstraße gelaufen, um es Emil zu sagen. Der arme Mann war noch ganz benommen und so außer Atem, daß er kein Wort herausbringen konnte. Ich bat ihn, sich in meines Mannes Arbeitszimmer zu setzen und brachte ihm ein Glas Wein. Allmählich erholte er sich etwas, und als er wieder sprechen konnte, teilte er mir die Einzelheiten mit: die Viktoria des Kaisers sei vom Brandenburger Tor aus gekommen, derselbe sei allein im Wagen gewesen. Aus einem Hause in der Nähe der russischen Botschaft seien dann Schüsse gefallen und der teure Herr in seinem Wagen hintenüber gesunken. Dann hielt der Wagen, der Jäger sprang vom Bock, setzte sich mit dem verwundeten König im Arm in den Wagen und der Kutscher fuhr, so rasch es mit dem Schwerverwundeten ging, ins Palais. Soweit erzählte der Beamte, und da er mir wieder leidlich wohl schien, so ließ ich ihn, wie er wünschte, nach Hause gehen. Später habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß ich den armen Mann nicht noch gezwungen, sich bei uns auszuruhen, aber ich ahnte ja nicht, daß er einen schweren Herzfehler hatte! Er starb acht Tage später, der ausgestandene Schreck und das rasche Laufen haben seinen Tod gewiß beschleunigt. Auch andere Menschen, die zufällig Zuschauer des Attentats wurden, waren vor Schreck ganz gelähmt, als sie den lieben, alten Kaiser blutend umsinken sahen, ein Bekannter von uns war so außer sich, daß er ratlos dabei stand und

bitterlich anfing zu weinen; wie hat er nachher den Leibjäger des Kaisers beneidet, der sich rasch entschlossen zu seinem verwundeten Herrn in den Wagen gesetzt hatte, um ihn zu stützen.

Da weder Bismarck, noch der Kronprinz in Berlin anwesend waren, so mußte Emil alle möglichen Anordnungen treffen, zuerst wurde der Shah von Persien, der tags zuvor angekommen, wieder gebeten fortzugehen, auch sofort an den Kronprinzen, der mit der Kronprinzeß in England zu Besuch bei Lord Salisbury in Hatfield House war, telegraphiert. Als Emils Telegramm ankam, waren die Kronprinzlichen Herrschaften nicht dort anwesend, sondern in der Umgegend gefahren, Graf Seckendorf war in Hatfield geblieben. Dann wurde schnell dem Kronprinzen Nachricht gegeben, Extrazüge bestellt und in 24 Stunden war unser Kronprinz in Berlin. Bismarck kam auch gleich nach Berlin und war beim Anblick des lieben, alten Herrn tief ergriffen, er konnte sich kaum fassen. Einzelheiten dieses so beispiellos traurigen Tages stehen mir noch sehr deutlich vor Augen. Leute aus allen Gesellschaftsklassen standen lautlos vor dem Palais und baten alle, die herauskamen, ihnen zu sagen, wie es dem Kaiser ginge. Sie taten es mit leiser Stimme, damit kein Laut in das Krankenzimmer dringen solle. Da ich einige Male Emil in das Palais brachte, habe ich mehrere solcher Augenblicke erlebt. Als ich heraustrat, kamen die Leute auf mich zu, irgend jemand faßte mich einfach am Arm und geleitete mich einige Schritte die Straße herunter, dann mußte ich Auskunft geben. Wie strahlten ihre Gesichter als ich von geringer, aber doch von Hoffnung sprach. Am Tage nach dem schlimmen 2. Juni steht in meinem Tagebuch. „Die Nacht ist leidlich verlaufen, die Ärzte im ganzen nicht unzufrieden, Gefahr jedoch noch immer sehr groß." Vom Professor Langenbeck sagt man, daß er sich gerade ausgeruht, als der Ruf an ihn gekommen, ins Palais zu eilen, da Seine Majestät der Kaiser schwer verwundet durch ein Attentat sei, er habe sich nicht die Zeit genommen zwei Stiefel anzuziehen, sondern sei mit einem solchen und einem Pantoffel ins Palais gefahren.

Am 4. Juni schreibe ich in mein Tagebuch:

Der König hat ziemlich gut geschlafen, Appetit mangelhaft, Sorge um das teure Leben sehr groß. — Emil sah den geliebten Herrn heute

beim Vertretungsakt, wo derselbe mit fester Stimme den beiden Chefs des Zivil- und Militärkabinets ihre Pflichten vorstellte und ihnen ans Herz legte, so weiter und in seinem Sinn zu wirken, bis er es selbst wieder mit ihnen könne. Albedyll sagte, es sei ein großer erhebender Augenblick gewesen, als der Kaiser auf seinem Lager mit Verbänden bedeckt gelegen, aber die Augen fest und klar auf Wilmowski und ihn gerichtet sprach. Fürst Bismarck, der auch zugegen, sank nachher tief bewegt in einen Sessel und weinte um seinen geliebten, alten König, der allen das schönste Beispiel gegeben, wie man auch unter großen Schmerzen seine Pflicht erfüllen kann!

Den 5. Juni.

Die Nacht mit kurzen Unterbrechungen gut verlaufen, wir bekommen wieder Mut, Emil mußte zum Ministerconseil ins kronprinzliche Palais.

Den 6. Juni.

Befinden im allgemeinen weniger gut, etwas Wärme im rechten Arm. Emil hielt den ersten Vortrag beim Kronprinzen, ging nachher wieder mit ihm ins Palais, wie jetzt jeden Abend.

7. Juni.

Eine ruhige Nacht. Der Appetit des Kaisers ist noch immer nicht sehr gut, sonst ist doch entschieden eine Besserung in seinem Allgemeinbefinden vorhanden.

Den 8. Juni.

Mit dem Befinden des Kaisers geht es, Gott sei Dank, langsam besser. Am Sonntag den 9. Juni war allgemeiner Buß- und Bettag. Ich ging in die Garnisonkirche, wo Frommel eine ergreifende Rede hielt, wie Gottes Gnade wieder über uns gewaltet, indem er den geliebten Kaiser aus großer Gefahr gerettet habe, denn wenn auch noch viel Zeit vergehen könne, bis er wieder ganz gesund, so sei doch jetzt Hoffnung auf volle Genesung. Die Nacht sei gut verlaufen und Seine Majestät würde Mittags auf ein Stündchen das Bett verlassen und seine Kräfte auf einem Ruhebett probieren. Jeder Platz in der

Kirche war gefüllt und alle lauschten atemlos Frommels Worten. Wie froh klangen nachher alle Stimmen in dem schönen alten Choral: „Nun danket alle Gott."

10. Juni.

Der König hat heute einige Stunden in einem Lehnstuhl verbracht, was ihn sehr erfrischt haben soll. Sonst wenig Veränderung, etwas mehr Appetit.

11. Juni.

Ankunft der Kongreßbevollmächtigten, Befinden des Kaisers andauernd besser.

12. Juni.

Der Kaiser besser; König Georg von Hannover gestorben, es hat doch mein Herz sehr bewegt! Ich habe seit Kindertagen so manches freundliche Wort von ihm gehört. Dem armen König war es an der Wiege nicht gesungen, daß er fern von der Heimat sterben würde! Der König erkrankte in Paris, wo er mit der Prinzeß Friederike weilte.

12. Juni Abends.

Albedyll hatte heute Vortrag beim Kronprinzen und ging dann ins Palais. Abends war Galatafel im Schloß, wo der Congreß dinirte.

17. Juni.

Der liebe König soll heute zum ersten Mal Gehversuche gemacht haben, es ist auch sehr gut gegangen; aber es wird doch noch eine ganze Weile dauern, bis Seine Majestät wieder vollständig wohl ist. Heute sah ich den Mantel, den der Kaiser beim Attentat angehabt hat, er ist steif von Blut und hat unzählige Löcher, die Schrotladung muß eine doppelte gewesen und aus dem Fenster direkt auf ihn gekommen sein. Ein zu grausamer Frevel! Daß der Kaiser mit dem Leben davon gekommen ist, scheint bei dem Anblick des Mantels ein Rätsel. — Gott gebe, daß die Besserung der letzten Tage so anhält und kein Rückschlag erfolgt, was bei dem starken Blutverlust und dem hohen Alter des Patienten nicht ganz ausgeschlossen ist. Zwei und eine halbe Woche sind nun schon seit dem schrecklichen Tage verflossen.

22. Juni.

Die Besserung schreitet vorwärts. Emil geht jeden Tag ins Palais, oft begleite ich ihn.

26. Juni.

Im Befinden Seiner Majestät keine besondere Veränderung. Wir fahren jetzt oft nach Potsdam, wo der Vortrag beim Kronprinzen meistens ist, während desselben gehe ich dann im Park von Sanssouci spazieren oder besuche Wanda Perponcher, die schon auf der Orangerie ist.

3. Juli.

Heute sah Emil seit vier Wochen zum ersten Mal den Kaiser wieder, er meinte, man sähe ihm die Leidenszeit, die er habe durchmachen müssen doch an. Der alte Herr sei rührend freundlich gewesen, und ganz heiter, er wird morgen zum ersten Mal wieder einen Überrock anziehn und vielleicht eine kleine Spazierfahrt machen, wenn das Wetter gut ist.

Unterdessen war der Congreß vorbei, die letzte Sitzung gewesen und die weisen Leute wieder abgereist.

22. Juli.

Der Kaiser die Kaiserin und das ganze Hoflager sind heute nach Babelsberg übergesiedelt. Albedyll war bei der Abfahrt, die gut von statten ging, im Palais. Es wird doch mit alle dem Ein- und Aussteigen sehr beschwerlich für den Kaiser sein, bis er glücklich in Babelsberg ist. Die Kräftezunahme wird aber dann wohl schneller erfolgen, weil der hohe Herr viel in der frischen Luft sein kann.

1879 erfuhren die Herrschaften den großen Schmerz, ihren geliebten Sohn Waldemar zu verlieren. Ich war in der Trauerzeit öfters bei der tiefunglücklichen Prinzessin, auch sie suchte mich auf der Orangerie auf und war ganz trostlos. Sie sagte, Dr. Wegner sei sehr sorglos

gewesen, obgleich sie ihn darauf aufmerksam gemacht habe, daß der Kleine phantasiere. Wegner aber habe gemeint, es sei nur Übermut, und der kleine Prinz rede nur aus Spaß Unsinn und versuche aus dem Bett zu springen.

Im Juni war der goldene Hochzeitstag unseres geliebten alten Herrn, der dieses seltene Fest mit der Kaiserin feiern konnte. Ich nahm von Herzen Anteil daran und dachte an die bange Zeit vor einem Jahre, nun sahen wir ihn wieder in seiner alten Frische und Kraft! Die Kinder durften ihre besten Kleider anziehen, mattgraue Seide mit lila Samtschärpen, sie waren noch in Halbtrauer um meinen Vater und dann nahm Emil sie mit auf einer Fahrt durch die illuminierten Straßen. Ich selbst mußte zu Hause bleiben, da ich meiner Lunge wegen die Abendluft noch scheute. Natürlich waren Lily und Gutta entzückt von der ersten Illumination, die sie in Berlin sahen und machten mir nachher eine schöne Beschreibung.

Nun aber wieder einiges von unserer Familie.

Meine Lily ging zu unserem lieben Hofprediger Frommel in den Konfirmandenunterricht. Wir waren mit dem Hofprediger, mit dem mein Mann seit langen Jahren immer in Gastein gewesen war, sehr befreundet. Er verstand es ausgezeichnet, mit den Kindern umzugehen und ihnen den Unterricht zu einer wahren Freude zu machen. Er sparte allerdings auch nicht mit Tadel, der aber meist in Form eines Scherzes angebracht wurde. „Träume doch nicht Louise," „Dein Verstand, der ist dir wohl auf dem Eise beim Schlittschuhlaufen eingefroren", und ähnliches mehr. Die Kinder liebten ihn und waren ganz unglücklich, als sie konfirmiert waren, die meisten gingen nachher noch in die Konfirmandenstunde, um ihren geliebten Lehrer zu hören. Einmal aber sah ich unsern lieben Hofprediger sehr böse. Er predigte in der Garnisonkirche, und aus den Reihen der Soldaten ertönte ein fortwährendes Husten und Räuspern. Die armen Kerls mögen wohl sehr erkältet gewesen sein, aber daß es den Geistlichen sehr nervös machen mußte, ist keine Frage! Nach der halben Predigt riß dann auch unserm guten Hofprediger die Geduld, er drehte sich zu den Soldaten um und sagte laut und vernehm-

lich: „Entweder ihr hört mit dem Husten auf oder ich mit meiner Predigt." Darauf war allgemeine Stille und die Predigt konnte, von einigen krampfhaft unterdrückten Hustenanfällen abgesehen, ohne Störung beendet werden. Nachher sprach man viel über diese kleine Szene, aber ich glaube, weniger gern hat darum niemand den guten Hofprediger gehabt. Am 18. April 1886 wurde Lily in der Garnisonkirche konfirmiert. Ich hätte ihr so gern zu diesem festlichen Tage ein weißes Kleid angezogen und Hofprediger Frommel sagte mir auch, wenn es auf ihn ankäme, würde er seine Konfirmandenkinder am Liebsten in Weiß gekleidet sehen, denn helle Farben gehörten zu der Jugend, aber es herrsche nun einmal die Sitte, Konfirmanden in Schwarz zu kleiden, und so müßten wir uns fügen — Gutta, die im Sommer 1888 von ihm allein in der Friedenskirche in Potsdam konfirmiert wurde, trug auf seinen Wunsch ein weißes Mullkleid. Lily wurde mit einer ganzen Schar von jungen Mädchen eingesegnet, alle in schwarzen Kleidern, weißen Handschuhen mit Buketts in den Händen und nur durch ihre Jugend sahen sie in dieser Tracht hübsch aus! Die Feier war sehr schön, so wie sie der Hofprediger Frommel durch seine Worte, die uns allen zu Herzen gingen, nur machen konnte. Am nächsten Tage kam der Hofprediger und mehrere Freunde und Verwandte zu Tisch zu uns und hielt auf das Konfirmandenkind eine schöne kleine Rede.

In jenem Jahre begleiteten wir Emil nicht, sondern nahmen Guttas angegriffner Lunge wegen einen längeren Aufenthalt im Aussee in der Steiermark. Wir wohnten beim Seewirt, hatten hübsche große Zimmer, ganz einfach gedielt und möbliert, aber sehr gemütlich. Altens waren leider in diesem Jahre nicht in ihrer Villa, mich begrüßte aber ein schönes Rosenbukett vom Chevalier. Schön war es, am See zu sitzen, der eine tiefe dunkle grüne Farbe hat, und über dem man den schneebedeckten Dachstein sieht. Emil kam auf seinem Wege nach Gastein ein paar Tage zu uns nach Aussee. Wir machten mit ihm eine sehr hübsche Fahrt nach dem Grundlsee und fuhren nachher mit einem Kahn über den unergründlich schwarzen Töplitzsee. Der flache Kahn wurde von stehenden Ruderen fortbewegt, die stoßende Bewegung erscheint zuerst ganz wunderbar und unheimlich bei dem

Gleiten über der dunklen Tiefe. Die Marterln, die überall am Wege standen, machten mir einen halb rührenden, halb komischen Eindruck. Der Grundlsee ist fast noch schöner wie der Aussee See, viel länger, die Ufer reizend bewaltet und die Farbe des Wassers tief, tief blau, aber während wir alle über den Grundlsee in hellem Entzücken waren, sagte Gutta „Über meine Havelseen geht doch nichts, hätten sie diese Berge, so wären sie noch viel, viel schöner." Hohenlohe besuchte mich auch dort, auch die Fürstin; der Fürst jammerte, daß er in den nächsten Tagen wieder nach Paris müsse! An einem strömenden Regentage bemerkte ich plötzlich große Aufregung unter dem Hotelpersonal und den Gästen, ich frug, was es denn gäbe und hörte, die Kaiserin sei da und wollte den Loser besteigen. Wir suchten nun vorsichtig ein Plätzchen, von wo aus man sie beobachten konnte. Die Kaiserin hielt aber, um nicht gesehen zu werden, einen schwarzen Fächer vor ihr Gesicht, und so konnte ich ihre schönen Züge nicht erblicken. Ihre reizende, schlanke Gestalt aber konnte sie nicht verstecken, die arme menschenscheue Frau! Nachher hat sie den Loser bestiegen und ist während meines Aufenthaltes in Aussee nicht mehr dorthin gekommen. Eines Tages waren wir auch in dem Salzbergwerk bei Aussee, wie ein Zauberschloß sahen die Wände mit den glitzernden Salzkristallen aus. Ich fuhr auf einige Tage nach Gastein und freute mich, den Kaiser wieder besser zu sehen. Ich besuchte mit Emil die berühmte Kegelbahn, die schwarze Liese, ging in die hübsche kleine Kirche und fuhr nach einigen Tagen wieder nach Aussee zurück. Wir gingen einige Tage vor der Abreise des Kaisers nach Salzburg, um ihn dort zu erwarten, er hatte mich gütig eingeladen, seinen Extrazug zur Heimfahrt zu benutzen. Als der Kaiser ankam, begrüßten wir ihn und Emil an der Bahn. Nach einer sehr bequemen Fahrt langte man dann auch wohlbehalten in Drewitz an, wo unser Wagen uns abholte. Das Jahr zuvor hatte ich für Seine Majestät eine Decke gearbeitet, wie man sie damals oft verfertigte. Man zupfte dazu Seidenläppchen in besonders schönen Farben wieder zu Fäden, dann wurden sie an eine Fabrik geschickt, deren Spezialität diese Arbeiten waren, und erhielt eine hübsche, warme, glänzendeDecke in der Art mancher langhaariger seidiger Stoffe. Diese Decke war aus den allerschönsten

bunten Flicken gezupft und auf meine Bitte besonders schön hergestellt. Darauf erhielt ich von ihm folgenden Brief:

Berlin, 29. 3. 85.

Sie haben mir eine ebenso große Freude wie Überraschung durch die Zusendung einer erneuten Arbeit ihrer Hände bereitet, ich eile ihnen meinen freudigsten Dank auszusprechen. Ihr Bedauern mich am 22. nicht sehen zu können, kann nicht größer sein als das meinige, Sie und so Viele nicht haben empfangen zu können, da ich glaube es ist die größte Unhöflichkeit, die ich in meinem Leben ausführte, wenn auch involontairement. Wenn Sie glauben, daß die erste Decke ihrer Hände Arbeit usirt ist, so muß ich dem leider widersprechen, denn wenngleich ich dieselbe sehr viel brauche und sie alle Reisen mitmachte, so hat sie doch an Wärme nichts verloren, wie sie dies in den letzten Tagen aufs Neue bewiesen hat. Der hinzugekommene Zwilling wird der Älteren aber durch Abwechslung ein noch längeres Leben ermöglichen, und Alles ist ihr Werk, für welches ich meinen allerbesten Dank ausspreche als ihr treu ergebner

Wilhelm.

Vor der Reise nach Aussee hatte ich 1886 eine andere — traurige — Reise machen müssen. Am 11. April des Jahres hatte ich die traurige Nachricht erhalten, daß mein lieber Schwager Bloudoff in Brüssel ganz plötzlich gestorben sei. Ich konnte nicht vor Ostern nach Brüssel fahren, also reiste Carl allein nach dorthin zum Begräbnis ab. — Anfang Mai konnte ich endlich selbst nach Brüssel reisen. Die Trauer wird dort noch viel strenger gehalten als bei uns und es berührte mich ganz merkwürdig, die ganz schwarz bekleideten Bedienten, an deren Livreen alle Metallteile und Knöpfe mit Krepp überzogen waren, die Pferde mit ganz schwarzen Geschirren und den Wagen mit schwarzem Tuch gefüttert zu sehen. Andrée Bloudoff war kurz vor seinem Tode noch ganz wohl und hatte mit einigen bekannten Herrn gefrühstückt, die ihn dann noch bis an sein Haus brachten. Dort angelangt, sagte er, er fühle sich unwohl und fiel bald darauf in eine Ohnmacht, aus der er nicht wieder erwachte. Helene war tief betrübt und sprach viel mit mir über ihre Zukunftspläne, sie beschloß mit Annie nach Petersburg zu

ziehen, wo deren Tante Gräfin Antoinette Bloudoff lebte. Nelly war seit einiger Zeit an einen Belgier, Monsieur de Sincey, verheiratet, sie kam auch einen Tag nach Brüssel, um mich zu sehen, ich freute mich sehr darüber. Helene ging zu Fuß nicht aus dem Hause, denn so verlangte es die Traueretikette von Brüssel, dafür aber machten wir Spazierfahrten in die schönen Wälder, die Brüssel umgeben. Dann reiste ich über Hannover, wo ich einen Tag bei Minka war und nach Wilkenburg und dem Sundern herausfuhr, um einen Kranz auf die Särge der Eltern zu legen, Minka war 1875 von ihrem ersten Gatten geschieden worden. Bei ihrem Onkel Barby in Hannover lernte sie einen Herrn von Rauch von den dreizehnten Ulanen kennen, mit dem sie sich Ostern 1876 verlobte. Die Trauung mußte in unserem Hause sein. Der große Saal war mit Blumen und Pflanzen wunderhübsch zurecht gemacht und dadurch um die Hälfte verkleinert, sonst wäre er für die sehr kleine Hochzeitsgesellschaft unheimlich groß gewesen. Hofprediger Frommel hielt eine sehr schöne Rede.

Am 16. August war eine Feier in der Garnisonkirche in Potsdam zur Erinnerung an den hundertjährigen Todestag Friedrichs des Großen. Wir hatten unsere Plätze auf der Seite gegenüber der Gruft. Das Gitter vor derselben war geöffnet und der Innenraum erleuchtet. Nach der Predigt verließen die Herrschaften ihre Plätze, gingen durch die Kirche und legten die Kränze am Sarge nieder. Dann sprach der Geistliche den Segen über die Gruft aus, ehe die Mitglieder der königlichen Familie sie wieder verließen. Wie ich in die Gruft hineinblickte und den alten Kaiser in stiller Andacht am Sarge seines großen Ahnherrn stehen sah, mußte ich unwillkürlich an das Bild denken, auf dem an derselben Stelle Napoleon abgebildet ist und wie für diesen später die Worte wahr geworden sind, die er an König Friedrichs Sarge sprach: „Sic transit gloria mundi."

Im August war auch das große Ereignis des Jahres 1886, die totale Sonnenfinsternis, die, wie man uns sagte, keiner von uns wieder erleben würde! Sie fiel in die frühen Morgenstunden gleich nach Sonnenaufgang, und so hieß es zeitig aufstehen, wenn man sie sehen wollte. Wir beschlossen auf den Turm der Orangerie zu steigen, um dieses Schauspiel ganz genießen zu können. Wir waren auch alle

pünktlich, in warme Jacken gekleidet, denn es war kalt, zur Stelle, Perponchers und noch mehrere ziemlich verschlafen aussehende Bekannte, der Schloßdiener schloß uns den Weg zum Turm auf und wir stiegen hinauf. Alles wartete mit Spannung auf das Tagesgestirn, das sich bald nach seinem Erscheinen verdunkeln sollte. Ein dunkler Wolkenstreifen aber bedeckte den Horizont. Bald sah man einen glutroten Halbkreis aus den Wolken hervorkommen, um nach kurzer Zeit wieder darin zu versinken. Nun wurde es allmählich hell, den Horizont bedeckte aber noch wie vor die graue Wolkenwand, die Sonnenscheibe trat nicht wieder heraus. Es war ganz Tag geworden, als sich langsam wieder die Dunkelheit herabsenkte, die Vögel zwitscherten ängstlich und die Fledermäuse schwirrten um den Turm. Es war uns doch nicht leid, so früh aufgestanden zu sein, denn der Anblick war ganz eigenartig. Nach einigen Stunden aber stand die Sonne leuchtend am unbewölkten Himmel.

Ein großer Freudentag war der 22. März 1887, an dem unser geliebter alter Herr neunzig Jahr alt wurde. Eine Fülle von Menschen wogte auf den Straßen, in keinem Knopfloch fehlte die Kornblume, und die Fahnen wehten überall in der weichen Märzluft. Am Abend war, wie zu des Kaisers Geburtstag üblich, eine musikalische Soiree, ich entsinne mich, daß sehr hübsche Bilder gestellt wurden und daß, wie meistens, Madame Artot sang. Die Rückfahrt ging nur langsam durch die belebten Straßen und unser Wagen mußte öfter halten, bis ihm die Polizei Platz gemacht hatte.

Eine bange Sorge, an die niemand gedacht, sollte ihre Schatten noch auf das letzte Lebensjahr unseres lieben, alten Kaisers werfen. Der Kronprinz litt seit seiner Erkrankung an den Masern an einer Heiserkeit, die keinem Mittel, und auch nicht nach dem Gebrauch der Emser Kur weichen wollte. Wir wissen alle, wie Mackenzie zugezogen wurde, und wie die von den deutschen Ärzten vorgeschlagene Operation unterblieb. Ich reiste in diesem Jahr mit den Kindern, die beide leicht an Erkältungen litten, nach Reichenhall. Ich lebte mich bald in dem hübschen Ort ein, wir wohnten in der Villa Flora, die mit Rosen umgeben war und einen schönen Blick auf die Berge hatte. Ich schrieb von dort an meinen Mann nach Ems:

Wohltätigkeitsfest auf der Pfaueninsel (Potsdam) 1883

Louise schreibt mir über den Kronprinzen, erstens, er sei total heiser und könne sich nur durch Zeichen verständlich machen, zweitens, Doktor Mackenzie fange jetzt auch an besorgt zu werden, denn sobald er eine Wucherung entfernte, wüchse sie sofort wieder! Es ist doch entsetzlich, unsere Ärzte scheinen doch Recht gehabt zu haben. Gutta schickt Dir ein Bild unserer Villa, von ihrem Geld gekauft.

Reichenhall.

Unsere Zimmer sind wie Backöfen, die Hitze bleibt dieselbe und dazwischen immer abscheuliche Gewitter. Ich fürchte fast in Ems wird es noch schlimmer sein, wie hier; ich bin sehr gespannt auf Deinen Brief von dort, wie dem Kaiser die Reise bekommen ist. Ich schickte Dir Gestern meinen Brief „Eingeschrieben", weil ich Angst hatte, er könnte verloren gehn und was Louise schrieb bekannt werden. Heute früh bekam ich einen sehr netten Brief von Prinzeß Charlotte, die mir Folgendes schreibt. „Heute war große Freiwilligenparade von dreißigtausend Mann, dazu erschien Papa schöner denn je, aber stark erkältet und heiser, was mir garnicht gefällt. Mackenzie ist aber außerordentlich zufrieden mit seinem Hals, nachdem er ihm neulich ein großes Stück von einer Wucherung herausgenommen hat. Er meint, in kurzer Zeit würde seine Stimme wiederkommen, ich glaube es aber nicht. So sagt Prinzeß Charlotte. Was denkt sich nun Mackenzie? Fängt er an, sich zu ängstigen und will es nicht Wort haben? denn was Louise schreibt, klingt doch ganz anders. Du sagst wohl besser nichts über das, was ich Dir gestern schrieb, denn zu ändern ist doch nichts daran, so lange der Kronprinz in der Behandlung in England ist.

Reichenhall.

Unsere Villa liegt mitten im Grünen, wir haben einen großen Balkon, der gerade über dem reizenden Rosengarten liegt, das Haus heißt mit Recht „Villa Flora". Die Gewitter kommen hier mit einer Schnelligkeit und Gewalt an, wie ich sie selbst in Aussee nicht erlebt habe, erst sieht man eine kleine Wolke und in zehn Minuten ist das Unwetter da. Charlie hat mir viele Zeitungen über das Jubiläum aus England geschickt, sie sind viel amüsanter wie die deutschen Blätter.

Walter Loë hat eben eine Stunde bei mir gesessen und erzählte sehr hübsch über das Jubiläum der Königin und auch aus Ems, vom Kaiser und von Dir. Kurz und gut, die Kinder meinten er sei doch ein sehr unterhaltender alter Herr.

Wie verschieden lauteten doch die Berichte über die Gesundheit unseres lieben Kronprinzen, wer hatte nun recht? Man mußte doch den Erzählungen seiner nächsten Umgebung Glauben schenken, die alle von einer baldigen Besserung überzeugt waren. Nur zu bald stellte sich heraus, daß diese Hoffnung eine trügerische war, und daß unser Kronprinz, den uns eine frühzeitige Operation noch hätte retten können oder wenigstens noch mehrere Jahre erhalten, dem Tode verfallen war. Sollte Mackenzie wirklich in diesem frühen Stadium die Krankheit des Kronprinzen erkannt und es verheimlicht haben? Doch auch er ist schon lange unter den Toten und seine Schuld, an der er schwer getragen haben muß, ist mit ihm begraben.

Von Reichenhall aus fuhren wir über Salzburg nach Gastein und genossen die schöne Fahrt sehr. In Lent verließen wir die Eisenbahn, Emil holte uns in Lent ab und erklärte uns alles Sehenswerte auf dem ziemlich langen Wege nach Bad Gastein. Der Postillon in seiner bunten Tracht knallte lustig mit der Peitsche und die schweren braunen Pferde zogen uns in flottem Trab durch die schöne Gegend. Die Kinder freuten sich sehr über ihr hübsches Zimmer, einfach gedielt, aber sehr geräumig mit frischen weißen Gardinen. Der Wasserfall sang ihnen sein Schlummerlied und sie waren auch so müde, daß er sie nicht am Schlafen verhindern konnte. Wir genossen die vierzehn Tage in Gastein sehr, des Morgens auf der Promenade begegneten wir oft dem Kaiser, um drei Uhr aßen wir und gegen sechs ging es dann zur schwarzen Liese zum Kegelschieben. Die schwarze Liese kannten wir gut; schon im vorigen Jahre hatte sie sich Berlin und Potsdam angesehen und mich auch auf der Orangerie besucht. Ich hatte sie mit Obst und Wein bewirtet und sie in meinem Wagen in Potsdam herumfahren lassen. Sie erregte natürlich in ihrer Steirertracht, mit den vielen silbernen Ketten, dem bunten seidnen Halstuch und dem kleinen, grünen Hütchen berechtigtes Aufsehen. Wir wurden von der freundlichen Frau mit lebafter Freude begrüßt und schoben

mit Passion Kegel. Wenn man alle neun oder ein anderes Honneur warf, so jodelte der Junge, der die Kegel aufsetzte, um zu zeigen, daß ein besonders guter Wurf gemacht sei. Man ging dann über die samtig grünen Matten, hinter denen man die Schneeberge funkeln sah, zurück. Das hübsche Gastein! Am Ende unseres kurzen Aufenthaltes war es mir so lieb und bekannt, als ob ich es Jahre lang schon besucht hätte. Die kleine Kirche, in der ich unsern lieben Hofprediger Frommel sprechen hörte, der rauschende Wasserfall und die weißen Berge, alle waren sie mir wie liebe alte Bekannte. Auf der Brücke am Wasserfall wanderte ein zahmer Rabe auf und ab, der die Vorübergehenden listig ansah und zu freundliche Annäherungsversuche mit einem Hieb seines Schnabels abwehrte. Wir nahmen traurigen Abschied von diesem reizenden Flecken Erde, den ich auch nicht wieder gesehen habe. Die schwarze Liese gibt es nicht mehr, ihre vielen Andenken und ihr Stammbuch in dem man, von Kaiser Wilhelm angefangen, so viele berühmte Namen lesen konnte, soll ein Amerikaner gekauft haben. Der Kaiser hatte uns auch in diesem Jahre eingeladen, die Heimfahrt mit seinem Extrazuge zu machen, wir fuhren einige Tage vorher nach Salzburg und erwarteten ihn mit seinem Gefolge in dieser uns so lieben Stadt. Am Ankunftstage des Kaisers wollten wir uns gerade ein Diner bestellen, die Kinder und ich, als Emil in der Tür erschien und uns zurief, wir möchten mit dem Gefolge des Kaisers dinieren. Da aßen wir nun an der langen Tafel zwischen all den bekannten Gesichtern. Die Umgebung des Kaisers, seit wie langer Zeit kannte ich die meisten dieser Herren schon aus Berlin und von Ems her! Sie waren unsere guten Freunde und wie bei ihnen, so bildete auch bei uns der liebe, alte Herr den Mittelpunkt des Lebens. Der alte Graf Goltz mit seinem rosigen Gesicht und seinem weißen Schnurrbart war ein bildhübscher alter Herr, er liebte die Jugend sehr und auf der Promenade in Ems schenkte er den jungen Mädchen die schönsten Rosen wie ein jugendlicher Kurmacher. Er war sehr zerstreut, und wenn man ihn zu einem Mittwoch einlud, konnte man sicher sein, daß er entweder schon am Dienstag erschien, oder sein Platz leer blieb und er erst am Donnerstag kam. Wir alle hatten den alten Grafen Goltz aber sehr gern, wenn wir uns auch

manchmal über seine Konfusionen herrlich amüsierten. Graf Lehndorff mit seiner ritterlichen Schönheit war seit langen Jahren Emils Freund, und den charmanten alten Herrn von Wilmowski liebten wir alle sehr und bewunderten die Fassung und Geduld, mit der er sein schweres Augenleiden trug. Die jüngeren Adjutanten, den eleganten Prinzen Reuß, Herrn von Lindequist, Herrn von Plessen, sie alle kannte ich gut, sie verkehrten viel in unserem Hause. Auch die Kinder wurden sehr von ihnen verwöhnt und bekamen oft von den freundlichen Herren Bonbons und allerhand kleine Reiseandenken. Sehr nahe stand dem Kaiser durch Verwandtschaft Fürst Anton Radziwill, er war mit Recht allgemein sehr beliebt. Als ich nach Berlin kam, erzählte man sich noch viel von seiner Mutter, der alten Fürstin Radziwill, sie soll in Religionssachen sehr streng gewesen sein und ihre Kinder mußten, wenn sie auch sehr spät in der Nacht von einem Fest zurückgekommen waren, doch früh am nächsten Morgen in der heiligen Messe sein. Diese alle waren natürlich nicht bei unserm Diner in Salzburg anwesend, der alte Doktor Lauer war dabei, das weiß ich noch, er scherzte mit den Kindern und war wie meistens von unverwüstlich guter Laune und sehr unterhaltend. Der alte Herr von Wilmowski saß Gutta gegenüber, und war sehr freundlich zu ihr, sie sei ein so nettes kleines vis-à-vis und passe so hübsch im Alter zu ihm, meinte er. In diesen Tagen war die Bergbahn auf den Gaisberg bei Salzburg eröffnet worden und das Gefolge des Kaisers wurde eingeladen, eine der ersten Fahrten mitzumachen. Es war ein heller, kalter Morgen und der weite Blick über Salzburg, den Untersberg und die ganz fernen schneebedeckten Berge machten mir einen großen Eindruck. Es war die erste Bergbahn, die ich gefahren bin! Oben angelangt, gab es ein kleines Frühstück und wir wurden sehr verwöhnt, erhielten allerliebste kleine Fächer, mit Alpenblumen geschmückt, von dem aufmerksamen Direktor zum Geschenk.

Wir nahmen mit diesem letzten Blick auf Österreichs Berge Abschied von ihnen, denn am selben Nachmittag ging es zurück nach Potsdam. Wir verlebten den Sommer ziemlich still, denn das Befinden des Kronprinzen lastete doch trotz mancher günstigen Nachricht als schwere Sorge auf allen. Im Oktober siedelten wir nach Berlin

über und bald kam auch die Gewißheit, daß unser Kronprinz unrettbar verloren sei. Trotz alledem aber sollten bei Hofe Festlichkeiten sein und meine Lily freute sich über das weiße Atlaskleid, über das duftiger Tüll gezogen, das sie zum ersten Hofball anziehen sollte. Es wurde auch an ihrem Geburtstage ein Ball gegeben und im großen Saal getanzt, an solchem Tage, wo man nur Blumen und Jugend sah, waren die Gedanken nicht, wie sonst immer, mit dem Kronprinzen und seinen schweren Leiden beschäftigt.

Es waren noch einige kleine Bälle bei Lilys Freundinnen und ein sehr hübsches Fest beim Grafen Stolberg. Die Hoffeste blieben schließlich doch aus, da die Nachrichten aus San Remo immer ernster klangen, dann starb der junge Prinz Ludwig von Baden, den wir alle kannten und sehr gern hatten, innerhalb weniger Tage an einer Lungenentzündung. Der Tod des jungen Prinzen war ein harter Schlag für den Kaiser, der ja seit dem Februar auch um den Kronprinzen in sehr banger Sorge war, am neunten war die Operation an ihm vollzogen, die ihm das Atmen erleichtern sollte. Die Nachrichten über das Gelingen dieses Eingriffs lauteten günstig, aber daß er notwendig geworden, zeigte uns doch sehr den schnellen Verlauf des schrecklichen Leidens und betrübte alle tief. Am 4. März begann die Krankheit, die uns unsern geliebten, alten Kaiser nehmen sollte. In den beiden ersten Tagen waren wir noch nicht sehr besorgt, ich ging am Abend des 5. März noch mit Lily in die Oper. Am 6. März fingen wir an uns zu ängstigen, denn der Zustand des Kaisers war nicht gut, und keine Besserung eingetreten. Aus diesen schweren Märztagen lasse ich mein Tagebuch erzählen.

4ten März.

Das Wetter ist etwas besser, aber noch Frost, der Kaiser ist nicht ganz wohl.

5te März.

Der Kaiser ist nicht aufgestanden, sein altes Leiden.

6te März.

Dem Kaiser geht es nicht gut, Emil kam um 4 Uhr besorgt zurück.

7te März.

Emil wurde heute früh benachrichtigt, daß Seine Majestät keine gute Nacht gehabt hätte, er ging sofort ins Palais und ist sehr besorgt zurückgekommen, bis Abend keine Änderung.

8te März.

Es geht dem Kaiser immer schlechter, man hat gar keine Hoffnung mehr. Emil ist ganz außer sich, fast nur noch im Palais. Um 5 Uhr Nachmittags hieß es, es ginge zu Ende, doch nun glaubt man wieder, daß es doch noch bis zum Morgen dauern kann.

9te März.

Heute früh um halb 9 Uhr ist unser geliebter Herr und König sanft entschlafen. Emil kam ganz zerbrochen nach Haus, er kam früh um 6 Uhr, zog sich eilig um und ging dann wieder ins Palais, er erzählte mir, in der Nacht wäre es eine Zeit lang so viel besser mit dem Befinden des Kaisers gegangen, der Puls wäre wieder so viel stärker geworden, daß Leuthold gesagt habe: „Sollte Gott ein Wunder tun und unsern Kaiser doch noch am Leben erhalten?" Aber die Besserung sei nur von kurzer Dauer gewesen, und nun sei stündlich der Tod zu erwarten. Ich stand um 9 Uhr am Fenster von Emils Arbeitszimmer und wartete auf sein Kommen, als ich einen Wagen bemerkte, der vor unserm Hause plötzlich langsamer fuhr, ich lehnte mich heraus und erkannte Herrn von Bülow, den Flügeladjutanten des Kaisers, er sah mich an und zeigte dann mit der Hand nach oben; ich sah aus seiner Geste, daß er mir damit ankündigen wollte, daß der Kaiser entschlafen sei. Herr von Bülow kam vom Palais und fuhr zum Reichskanzler, um ihm die Todesnachricht zu bringen. Emil kam um 10 Uhr zurück, bald darauf kam Bronsart zu ihm und blieb längere Zeit.

10ten März.

Heute mittag war ich mit Emil im Palais, um den entschlafenen Kaiser zu sehen; er ruhte wie schlafend auf seinem einfachen Bett, die Hände gefaltet und ein kleiner Lorbeerkranz lag auf seiner Brust. Ein Flügeladjutant hatte im Sterbezimmer Wache, vor den Türen standen Posten.

10ter März.

Die Kaiserin erlaubte uns dem Gottesdienst im Palais beizuwohnen, ich ging nachher noch einmal ins Sterbezimmer. Emil fuhr nach Leipzig dem neuen Kaiser entgegen, Bismarck und noch andere mußten den neuen Herrscher dort empfangen, sie kehrten erst um 12 Uhr zurück. Um halb 12 war die Überführung der Leiche nach dem Dom, es war ein starkes Schneegestöber und der Zug hatte viel Verspätung, doch der Kronprinz ließ so lange warten, bis alle Herren der Umgebung des verstorbenen Kaisers zugegen waren. Es wäre Emil auch sehr schwer geworden, hätte er fehlen müssen, und er war dem Prinzen dankbar für die gütige Rücksichtnahme. Ich stand beim Palais um die Ueberführung zu sehen, ich hatte Gutta mitgenommen, es war eine starke Kälte und wir mußten lange warten. Aber wie der alte Kaiser zwischen seinen Dienern, gefolgt von den Adjutanten sein langjähriges Heim verließ, war es ein ergreifender Anblick, der mich sehr erschütterte. Der Zug bewegte sich dann unter Fackelschein durch das Schneegestöber zum Dom. Die Garde du Corps ritt voran als Eskorte.

12ter.

Heute ist der erste Tag der Aufbahrung der Leiche Seiner Majestät, es soll einen sehr feierlichen Eindruck machen, morgen will ich auch hin gehen.

Alles ist jetzt schwarz angezogen. Auf der Straße sieht man kaum einen Menschen, der nicht wenigstens etwas Krepp um den Arm gebunden hat. Selbst arme Frauen, die nicht das Geld haben, sich ganz in Trauer zu kleiden, haben ein schwarzes Tuch umgebunden. Es kommen unzählige Kränze an, aus allen Teilen Deutschlands und aus der ganzen Welt. Emil erzählte mir, daß auch ein französischer Offizier heute einen Kranz am Sarg des Kaisers niederlegte, im Namen der französischen Armee. Der Kaiser wird nicht in den Dom kommen, die Kaiserin war gestern mit ihren Töchtern da. Emil hat so viel zu tun, daß ich ihn fast garnicht sehe, er muß bis spät Nachts arbeiten, um alle militärischen Vorbereitungen für die Beisetzungsfeierlichkeiten auszuarbeiten.

Der 13. März.

Emil hatte heute seinen ersten Vortrag in Charlottenburg, der Kaiser war rührend freundlich aber ihn so wieder zu sehn, seine wohlbekannte Stimme nicht zu hören, und seine Antworten vom Papier ablesen zu müssen, dies alles hatte Emil sehr traurig gemacht. Das Jahr 1888 bringt doch viel Kummer und Leid, unserm Herrscherhause und dem ganzen Deutschland. Um vier Uhr fuhr ich zum Dom und fand das Antlitz des geliebten Kaisers ganz unverändert. Die Aufbahrung ist sehr schön und muß jedem, der sie sieht, einen tiefen Eindruck machen. Der verstorbene Kaiser trägt die Uniform des Ersten Garderegiments, ein Mantel ist um seine Schultern gelegt. Am Kopfende des Sarges steht ein Generaladjutant mit dem Reichspanier, an jeder Seite ein Flügeladjutant. Auf acht Sammttabourets liegen die Reichsinsignien, ein Regimentskommandeur der Garde oder eines Leibregiments steht als Ehrenwache daneben. Dann sind auch die Kammerherrn, Pagen, Schloßgardisten mit in der Parade. Es ist eine Fülle von Blumen um den Katafalk bis an die Stufen des Altars, viele Kerzen beleuchten den Dom. Ich mußte immer wieder den Blick auf die Züge des lieben, alten Herrn richten, in dem traurigen Gedanken, es ist das letzte Mal, daß ich sein freundliches Antlitz sehe!

Der 14. März.

Es werden überall Vorbereitungen für den 16. getroffen. Tribünen werden am Opern- und Pariserplatz aufgeschlagen, die Läden unter den Linden sind zum großen Teil ausgeräumt worden und mit Sitzplätzen versehen. Die Preise sollen geradezu fabelhaft sein, die für einen solchen Platz geboten werden. Auf allen Häusern wehen die Trauerfahnen, von Fenster zu Fenster schlingen sich Girlanden von Tannengrün. Unter den Linden werden jetzt hohe Postamente, mit schwarzem Samt überzogen, aufgestellt. Sie sind durch Florgehänge mit einander verbunden, auf den Sockeln stehn Flammenbecken; es wird einen großartigen Eindruck machen, wenn alles fertig ist. Heute treffen der König der Belgier und der Graf von Flandern ein, bald darauf der Prinz von Wales und sein Sohn, dann noch viele deutsche Fürsten. Heute und morgen muß, glaube ich, jede halbe

Stunde eine Ankunft auf den Bahnhöfen stattfinden. Emil fuhr eben in den Dom, wo er für zwei Stunden Ehrenwache hat. Es muß eine ziemlich große Anstrengung sein, zwanzig Minuten regungslos zu stehn bei der betäubenden Luft der vielen Blumen. Es ist aber immer gleich der Ersatz da, wenn es einem der Herrn zu anstrengend wird. Die Pagen vertragen das Stehen am Schlechtesten, mehrere wurden ohnmächtig dabei.

Der 15. März.

Ich ging heute mit Emil wieder durch die Linden, es ist jetzt alles fertig und wunderschön, wenn man diesen Ausdruck brauchen kann für diesen düsteren Trauerschmuck. Die Denkmäler Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. sind mit einem Hain von Myrthen und Lorbeern umstellt worden, die Säulen des Brandenburger Tores mit Flor umhüllt, ebenso das Viergespann der Siegesgöttin. Darunter steht der Abschiedsgruß der Stadt Berlin „Vale, Senex Imperator". An der Akademie der Künste ist eine allegorische Verherrlichung des Kaises angebracht. Ein großes Goldrelief von Eberlein modellirt, es sind darauf die Gestalten des Krieges und Friedens angebracht, ein Genius krönt die Büste des Kaisers mit einem Eichenkranz.

Die Pfeiler für die brennenden Teerbecken sind bereit, von den hohen schwarzen Stangen wehen die Trauerfahnen. Heute Nacht hat man den Erdboden mit glühenden Kohlen auftauen müssen, um die Stangen eingraben zu können. Diese Fahnenstangen stehen den ganzen Weg entlang bis Charlottenburg. Man sieht überall geschmückte Balkons, Büsten des Kaisers, Inschriften und Girlanden, es ist alles für die letzte Fahrt des Kaisers bereit. Wie oft sah ich die Linden im festlichen Schmuck für ihn gekleidet! Ich fuhr heute noch einmal in den Dom, es warteten unendlich viele Menschen, um noch hereingelassen zu werden. Um zehn Uhr heute Abend wird der Dom dem Publikum geschlossen. Es müssen aber doch in diesen Tagen viele Menschen die Aufbahrung gesehen haben, über die Holzbrücke, die quer durch die Kirche führt, sah man immerfort eine dichte Reihe schwarzer Gestalten ziehen. Der leise Orgelklang übertönte die Schritte

der vielen Vorübergehenden. Heute ist noch der König von Sachsen, Kronprinz Rudolf und das rumänische Königspaar angekommen, auch der Thronfolger von Rußland und andere, es sind über siebzig fremde Fürstlichkeiten hier! Wie wir nur morgen an unsere Plätze gelangen werden, es wird ein großes Gedränge zu den Tribünen und Fenstern werden! Auf den Dächern und in den Hausportalen, überall werden Plätze vergeben, nur auf der Straße ist es natürlich nicht erlaubt, da dort Truppen, Studenten, Innungen und Vereine aufgestellt werden sollen. Der Weg ist so lang, daß viele, die keinen Platz unter den Linden finden, den Trauerzug noch auf der Charlottenburger Chaussee sehen können. Hoffentlich ist es morgen nicht so kalt wie heute, die armen Menschen, die gewiß stundenlang dort stehen werden, müßten sonst so sehr darunter leiden. Die Feier im Dom ist um 12 Uhr, ich gehe dann nachher zu Wanda Perponcher, um von ihrem Balkon aus den Trauerzug anzusehen.

Der 16. März.

Es waren heute ganz früh schon tausende von Menschen unterwegs, darunter viele Innungen und Vereine. Wenn man aus unserm Fenster auf die sonst so stille Behrenstraße sah, kam man sich vor wie in einer anderen Welt. Die Mädels standen am Fenster, sahen auf die Menschenmassen herunter und meinten „Wie sollen wir nun zu unseren Plätzen auf den Radziwillschen Balkon kommen?“ Ich schickte sie dann auch der Sicherheit wegen schon früh fort. Auf der Charlottenburger Chaussee sollen seit Tagesgrauen die Menschen Kopf an Kopf stehen. Hunderttausende, die bei dem schneidenden Ostwind dort viele Stunden auf den Leichenzug harren müssen. — Um 11 Uhr mußte man seinen Platz im Dom eingenommen haben. Die Paradeaufstellung war ganz wie in den vorigen Tagen, kurz vor 12 Uhr traten die Minister an die Tabourets mit den Reichsinsignien. General von Pape übernahm das Reichspanier, Generaladjutanten stellten sich mit gezogenem Degen neben ihn. Dann kam die Geistlichkeit des Domes. Die Feier war kurz, schöne Gesänge des Domchores, ein Gebet, dann die Trauerrede von Kögel. Zuletzt trat Kögel an den Sarg und segnete die Leiche des Kaisers, während der Dom-

chor sang „Heilig, Heilig ist der Herr", und draußen die Gewehrsalven einfielen. Vom Pariser Platz aus sah ich den langen Trauerzug. Voran die Gardehusaren und die Gardekürassiere mit ihren dumpf klingenden, mit Flor umhüllten Pauken. Dann Infanterie, die Musikkapellen spielten alle „Jesus meine Zuversicht". Die Trauermusik des Ersten Garderegiments war von eigenartiger Stimmung, auf jeden Vers des Chorals folgte ein dumpfer Trommelwirbel. Dann kamen die Geschütze und eine Eskadron Garde du Corps. Darauf sah man die Geistlichkeit des Doms und dahinter einen langen Zug von Dienerschaft. Nach ihnen Beamte, Pagen, Kammerherrn, Hofmarschälle. Auch die Leibärzte des Kaisers gingen im Zug mit Ausnahme des alten Generalarzt Lauer, der krank war. Zwei Marschälle eröffneten die Gruppe der Minister, welche auf weißen Samtkissen die Reichsinsignien trugen, der Kriegsminister das Reichsschwert, Graf Stolberg die königliche Krone. Alles auf den Tribünen stand in lautloser Erwartung und Ehrfurcht, als der von acht Pferden gezogne Leichenwagen heran kam. Offiziere führten die Pferde, Ritter des schwarzen Adlerordens trugen die Kordons des Baldachins. Das Leibpferd folgte, dann nach einem Abstand kamen die Adjutanten des verewigten Kaisers. Der Kronprinz ging allein, ihm folgten die andern Prinzen und fürstliche Gäste. So zog der Leichenzug unseres alten Kaisers langsam dahin, soweit es meine Augen vermochten, folgten sie ihm, ich bog mich über das Balkongeländer, um einen letzten Blick zu erfassen und sah die goldene Krone des Baldachins im Brandenburger Tor, dann entschwand sie meinen Blicken. Von der Siegesallee ab war das ganze Regiment der Garde du Corps vor dem Leichenwagen, und die Adjutanten ritten hinter dem Sarge. Am Eingang des Charlottenburger Parks blieb dann das Militär zurück, der Zug ging am Schloß vorbei, wo der Kaiser Friedrich von einem Fenster herunterfah. Am Mausoleum stand das Erste Garderegiment und präsentirte zum letzten Mal vor seinem König, dann wurde der Segen gesprochen und nach hundert und einem Kanonenschuß schlossen sich die Pforten des Mausoleums, der Kaiser ruhte in der Gruft. Er ruht aus von seinem segensreichen und tatenvollen Leben.

Der 17. März.

Emil war zum Vortrag in Charlottenburg, noch immer starker Schneefall.

der 19. März.

Ich war gestern mit den Kindern in der Garnisonkirche, es ist immer noch viel Schnee und starke Kälte. Heute hatte ich eine Audienz bei der Kaiserin Victoria, die sehr gnädig zu mir war.

Der 22. März.

Heute früh hörte ich die Gedächtnisrede für den hochseligen Kaiser. Feldprobst Richter predigte sehr ergreifend. Er sagte, daß wir so oft mit frohem Herzen hier in der Kirche um Gottes Gnade für den seligen Kaiser gebetet hätten und wie wir auch in Gedanken an unsern jetzigen, schwergeprüften Herrscher an diesem 22. März in die Worte einstimmen möchten:

Mach ihm leicht die schwere Last, die Du auferlegt ihm hast
Du erhieltest ihn uns gnädig,
Segne, segne unsern König!

Am Abend waren Emil und ich im Palais zur Feier des heiligen Abendmahls, die Kaiserin Augusta hatte es gewünscht, die Feier war im Sterbezimmer des hochseligen Königs.

Am 24. März war nachmittags um drei Uhr Cour bei der Kaiserin Viktoria. Die vielen schwarzen Gestalten sahen ganz unheimlich aus, die Damen trugen schwarze Schleppkleider aus Kaschmir mit Krepp besetzt, einen langen Schleier, der fast bis an den Saum des Kleides ging und einen kürzeren Schleier vor dem Gesicht. Die Kaiserin trug das Band des Schwarzen Adlerordens, auch die Prinzessinnen waren alle zugegen und standen neben dem Thron. Man defilierte einzeln vorbei, ich konnte die vor und nach mir schreitenden Damen durch ihre dichten Schleier kaum erkennen. Die Landestrauer war auf drei Monate angesagt, die Hoftrauer ganz tief, wie ich sie eben beschrieben habe, auf ebensolange Zeit. Von dieser Zeit ab wurde kein Krepp mehr getragen. April und Mai verlebten wir sehr still. Wir waren viel in unserm lieben, alten Garten und tranken dort meistens

nachmittags unsern Tee, denn nach dem kalten Frühlingsanfang war das Wetter jetzt ganz milde geworden. Die Menschen, die prophezeit hatten, man würde am 1. April noch über das Eis gehen können, hatten sich geirrt. An Emils Geburtstag kamen viele Freunde zum Gratulieren, am Abend waren sein Bruder und Carl bei uns zu Tisch. Der Kaiser hatte Emil das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen, er war für ihn immer von großer Güte und Freundlichkeit. Emil mußte mehreremal in der Woche zum Vortrag nach Charlottenburg fahren, außerdem hatte er auch noch beim Kronprinzen Vortrag, manchmal auch bei Bismarck. So hatte er viel zu tun, was auch das Beste für ihn war, denn es verhinderte ihn, zu viel an die Vergangenheit zu denken und auch über seine Zukunft zu grübeln. Der Kaiser hatte ihm bei seinem ersten Vortrag gesagt, er müsse in seiner jetzigen Stellung bleiben, er könne ihn jetzt nicht vermissen. Die Nachrichten aus Charlottenburg waren sehr wechselnd, vom 5. bis 20. April wenig gut; doch dann trat eine kleine Besserung ein. Ich schreibe die Notizen dieser Zeit aus meinem Tagebuch ab.

5. April.

Heute Vortrag in Charlottenburg, Emil fand den Kaiser wenig gut, er hatte immerfort leichte Erstickungsanfälle.

Der 9. April.

Gestern in der Kirche gewesen, Emil fand den Kaiser heute gar nicht gut, er hat etwas Fieber, und der Husten ist sehr schlimm. Er ist sehr traurig, am 7. dem letzten Vortragstage, war er viel wohler. Wie schwer muß doch der arme Herr leiden!

Der 10. April.

Der Zustand des Kaisers ist heute sehr ängstlich, ich fuhr Mittags mit Emil nach Charlottenburg. Es ist zu traurig, wie die Kaiserin immer die Herrn der Umgebung fragt: „Finden Sie den Kaiser nicht heute wohler? Sieht er nicht besser aus?“ Die Arme kann es doch selbst jetzt noch nicht fassen, wie ernst die Krankheit ist. Es ist fast unbegreiflich, da sie doch immerfort um ihn ist und ihn so rührend pflegt, muß sie doch sehen, wie seine Leiden zunehmen.

Der 11 April.

Emil fuhr noch spät Abends nach Charlottenburg. Es kommen so schlechte Nachrichten, man befürchtet eine Katastrophe.

Der 12 April.

Heute wieder Vortrag, Emil sah den Kaiser nur einen Moment, fand ihn sehr schlecht, er kämpfte sehr mit Atemnot und Erstickungsanfällen. Der Kaiser schrieb auf seinen Notizblock „Mir geht es heute nicht gut." Aber er bestand doch darauf die wichtigsten Unterschriften zu erledigen.

Der 13. April.

Es wurde dem Kaiser von Bergmann eine neue Canüle eingelegt, es geht nun wieder etwas besser. Um vier Uhr war Prinzeß Charlotte bei mir, sie sieht ganz klar in Bezug auf die Leiden ihres Vaters.

Den 15. April.

Ich traf Bülow nach der Kirche, er sagte mir der Kaiser habe Fieber bekommen, gestern beim Vortrag war das Befinden noch leidlich gut.

Der 17. April.

Der Kaiser hat eine Lungenaffection bekommen, das Fieber ist heute weniger hoch wie gestern, aber der Zustand heute so schlecht, daß der Vortrag abgesagt wurde.

Den 19. April.

Wir fuhren gestern nach Charlottenburg, man war allgemein sehr besorgt; heute ist Emil wieder zum Vortrag heraus gefahren, da es ein wenig besser geht.

Am 24. April traf die Königin von England in Charlottenburg ein; da sie nicht in Berlin wohnte, bekam ich sie nur einmal zu sehen, als sie mit ihrer Tochter durch die Linden fuhr. Emil war am 25. zum Diner in Charlottenburg und erzählte, die Königin wäre sehr liebenswürdig gewesen. Den Tag darauf war eine Parade in Charlottenburg, auf dem kleinen Exerzierplatz der Garde du Corps, damit die Königin die 1. Gardedragoner sehn sollte, deren Chef sie war. Am nächsten Tag

reiste sie wieder nach England zurück. So lange ich in Berlin war, ist dies ihr einziger Besuch gewesen. Mitte Mai sah ich den Kaiser noch einmal, ich war mit Emil nach Charlottenburg gefahren, ich begleitete ihn öfter, wenn er zum Vortrag fuhr, um die schöne Fahrt zu genießen. Als ich am Anfang des Parks den Wagen verließ, begegneten wir der Kaiserin, die an der Seite des kleinen Wagens ging, in welchem der Kaiser saß. Der kleine Korbwagen wurde von dem Pferdchen gezogen, das der verstorbene Prinz Waldemar geritten hatte, einem winzigen kleinen Shetlandpony. Die Kaiserin winkte mir heran zu kommen, ich fand den Kaiser sehr verändert, nicht nur sein krankes Aussehen, auch die andere Barttracht machten ihn ganz fremd aussehend. An dem freundlichen Blick in den Augen und der liebenswürdigen Art, wie er mir zunickte und die Hand reichte, erkannte ich aber unsern lieben Kronprinzen von früher. Ich wollte ihm die Hand küssen, aber er erlaubte es mir nicht, und küßte mir nachher selber zum Abschied die Hand. Ich fühlte, daß es das letzte Mal sei, wo ich ihn sehen würde und war von dem wehmutsvollen Anblick ganz überwältigt! Wie ich nachher mit Emil darüber sprach, sagte er: „Ich kann dich wohl begreifen, ich sehe den Kaiser jetzt fast täglich, aber jedesmal wird es mir schwer, seine Leiden zu sehen und dabei ist er immer freundlich und teilnehmend für andere und geht mit einem Mut dem Tode entgegen, den man nicht genug bewundern kann!" — Am 24. Mai war die Vermählung des Prinzen Heinrich mit der Prinzeß Irene von Hessen. Die Trauung fand mittags um 12 in der Schloßkapelle von Charlottenburg statt. Der Kaiser war auch zugegen, da es ihm an diesem Tage etwas besser ging.

Am ersten Juni wurde das Hoflager nach dem Neuen Palais verlegt. Um die Reise für den Kaiser bequemer einzurichten und ihm die Bahn und lange Wagenfahrt zu ersparen, wurde die Fahrt auf dem Wasserwege mit der Alexandria zurückgelegt. Der Kaiser vertrug auch die Anstrengung verhältnismäßig gut es war in seinem Befinden auch in den ersten Tagen im Neuen Palais keine erhebliche Verschlechterung. Wir blieben noch in Berlin, Heinrich Albedyll war ein paar Tage bei uns zu Besuch, wir fuhren mit ihm heraus zum Armeejagdrennen. Die Mädels kamen auch mit und unterhielten sich herr-

lich. Ich ließ sie weiße Musselinkleider mit schwarzen Schärpen anziehen, denn ich fand, die Kinder brauchten keine so tiefe Trauer mehr zu tragen. Gutta war im Frühjahr viel mit Carl spazieren geritten, sie war glücklich bei dem Gedanken, bald wieder auf die Orangerie zu kommen. Als Emil am 9. Juni in Potsdam war, fand er den Kaiser sehr verändert und matt; da die Nachrichten der beiden nächsten Tage sehr schlecht lauteten und Emil immerfort nach Potsdam fahren mußte, fand ich es besser, jetzt auch nach der Orangerie überzusiedeln, und wir trafen am 13. abends dort ein. Am 14., dem Geburtstag der Prinzeß Sophie, erwartete man stündlich den Tod des Kaisers, er war bei voller Besinnung. Emil war bis 11 Uhr abends im Neuen Palais; als er sich gerade zur Ruhe begeben hatte, kam der Kronprinz über die Orangerie gefahren, um ihn zu benachrichtigen, gleich zu kommen. Er fuhr auch sofort wieder ins Neue Palais und blieb bis zum Tode des Kaisers dort. Der Kaiser starb um 12 Uhr mittags, nach langem Todeskampf entschlief er ganz sanft. Am nächsten Tage ging ich zu Prinzeß Charlotte und auch in die Jaspisgallerie an das Totenlager des Kaisers. Es war keine große Paradeaufstellung, nur die nähere Umgebung des Kaisers stand am Sarge. Das Gesicht des Verstorbenen hatte einen friedlichen Ausdruck, man sah aber doch den schönen Zügen an, wie lange und schwer er gelitten hatte. Am 18. war die Beisetzung in der Friedenskirche. Der Trauerzug ging vom Neuen Palais, die Mittelallee von Sanssouci entlang am Obelisken vorbei. Ich sah den Zug von einem Hause am Park von Sanssouci. Die Ordnung des Leichenkonduits war wie vor drei Monaten zur Beisetzung des alten Kaisers. Kaiser Friedrich wurde zu Grabe getragen, er der noch im Sommer des Lebens inmitten von Zukunftsgedanken stand, an einem leuchtenden Sommertag, wie anders damals der Zug durch Winter und Schnee mit seinem „Vale Senex Imperator“. Die vielen Kränze, die angekommen waren, wurden in der Glashalle der Orangerie aufgestellt, und es war Erlaubnis gegeben, daß jeder sie dort ansehen durfte. Unter den Kränzen waren manche ganz merkwürdige, aus großen Porzellanblumen, aus Filigran, silberne und goldene Lorbeerkränze, auch Kränze aus Perlen und Strohgeflecht. Die Inschriften waren in allen Sprachen der Erde.

Man sah Abschiedsgrüße von vielen Fürsten Europas, aber auch ganz einfache aus den Dörfern am Neuen Palais stammend, und wie die Kaiserin später selber kam, um die Kränze anzusehen, haben gerade diese schlichten Gaben sie am meisten gerührt.

In den nächsten Wochen fuhr Emil zum Vortrag ins Marmorpalais zum Kaiser, dann reiste Seine Majestät nach Rußland ab, bald nach seiner Rückkehr ernannte er Emil zum kommandierenden General des siebenten Armeekorps. Emil hatte selbst gewünscht nach Münster zu kommen. Zu gleicher Zeit wurde mein Mann à la suite der Pasewalker Kürassiere gestellt, er freute sich sehr, die Uniform seines alten Regiments tragen zu können. Er war bei diesem Regiment eingetreten wie viele Mitglieder seiner Familie. Diese Ernennung war Anfang August, und Emil fuhr auf ein paar Tage nach Pasewalk zu seinem alten Regiment, Guttas Konfirmation sollte am 15. August sein und Emil gleich darauf nach Münster fahren. Hofprediger Frommel kam aus Berlin, um sie in der Friedenskirche einzusegnen. Gutta war zwar erst funfzehn Jahre alt, aber da sie schon die Konfirmandenstunden beim Hofprediger gehabt, wollte ich gern, daß sie ihr lieber Lehrer auch noch einsegnete, ehe wir nach Münster zogen. Gutta bekam, da sie allein konfirmiert wurde, ein weißes Kleid zu der Feier. Von der Kaiserin erhielt sie ein goldenes Kreuz mit blauen Steinen, es waren sieben Lapislazuli. Die Kinder erfreuten sich noch an ihrem letzten Herbst in Potsdam. Mit Gutta war ich noch zum letztenmal bei der Kaiserin Augusta zur Audienz, ich habe sie nicht wieder gesehn. Wir reisten Mitte Oktober nach Münster ab.